# Johann Wilhelm,

## Kurfürst von der Pfalz

vom

**Ryswicker Frieden bis zum spanischen Erbfolgekrieg**

1698—1701.

---

### Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doktorwürde

der

Hohen philosophischen Fakultät

1. Sektion der Kgl. Ludwig-Maximilians-Universität München

vorgelegt von

**Adolf Hilsenbeck**

aus Nördlingen.

**München.**

Druck von R. Oldenbourg.

**1905.**

# Johann Wilhelm,

## Kurfürst von der Pfalz

vom

**Ryswicker Frieden bis zum spanischen Erbfolgekrieg**

**1698—1701.**

---

## Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doktorwürde

der

Hohen philosophischen Fakultät

1. Sektion der Kgl. Ludwig-Maximilians-Universität München

vorgelegt von

**Adolf Hilsenbeck**

aus Nördlingen.



**München.**

Druck von R. Oldenbourg.

**1905.**

# Johann Wilhelm, Kurfürst von der Pfalz,
## vom Ryswicker Frieden bis zum Spanischen Erbfolgekrieg.

Von
**Adolf Hilsenbeck.**

---

Als bei Beginn des 18. Jahrhunderts der Kampf zwischen den Kronen Bourbon und Habsburg ums spanische Erbe Europa in zwei Lager schied, ist Johann Wilhelm, seit 1678 Herr von Jülich und Berg, seit 1690 auch Kurfürst von der Pfalz, von allen deutschen Fürsten am treuesten und entschiedensten auf Seite von Kaiser und Reich gestanden. Seine politische Haltung erklärt sich zwar leicht aus den verwandtschaftlichen Beziehungen zum Wiener Hofe und der traditionell kaiserfreundlichen Politik seines Hauses, auch waren die Erfahrungen, die er im Orleansschen Krieg mit seinem französischen Nachbar machte, nicht dazu angetan, ihn auf andere Bahnen zu drängen: trotzdem wird es sich verlohnen, aufgrund von Akten und Korrespondenzen des Münchener Staatsarchivs die Beziehungen Johann Wilhelms zu beiden Parteien nach dem Ryswickschen Frieden darzustellen, dadurch die Motive seiner Stellungnahme im spanischen Erbfolgekrieg kennen zu lernen und seine bisher wenig beachtete Geschäftigkeit bei Beginn desselben zu betrachten.

* * *

## I.

## Vom Ryswicker Frieden bis zum Tode Karls II. (1698—1700).

### 1. Kurpfalz und Österreich.

Seit Wolfgang Wilhelms erster Ehe waren die Neuburger Fürsten den Habsburgern verschwägert: im Jahre 1678 war

Johann Wilhelms älteste Schwester Eleonore Gemahlin des Kaisers Leopold geworden, er selbst hatte bald darauf die Erzherzogin Maria Anna Josepha, eine Stiefschwester des Kaisers, geheiratet — im Laufe einer Generation der dritte Familienbund von Neuburg und Habsburg.[1]) Seit den Tagen von Fehrbellin sind sie treue Anhänger der kaiserlichen Politik geblieben; Johann Wilhelms Vater, Philipp Wilhelm, hielt sich viel am Wiener Hofe auf und starb auch daselbst, als er der Krönung Josephs I. beiwohnen wollte. In der Instruktion, mit der er seinem Sohn die Verwaltung von Jülich und Berg übertragen, machte er ihm treue Ergebenheit gegen das Kaiserhaus zur Pflicht, und als dieser 1690 Kurfürst der Pfalz geworden war, sorgten die Raubzüge Ludwigs XIV. dafür, daß bei den Abmachungen und Verhandlungen des Friedens der österreichische Hof einen treuen Genossen an ihm hatte. Dieser Politik blieb er auch nach geschlossenem Frieden treu.

Gleich in die ersten Monate des Jahres 1698 fällt eine Wahlangelegenheit, die, an sich von untergeordneter Bedeutung, für die Charakteristik des pfälzischen Kurfürsten nicht unwichtig ist, da sie seine treue Ergebenheit gegen das Kaiserhaus und seine Bereitwilligkeit, für seine Neuburger Verwandten und für katholische Interessen einzutreten, in hellem Lichte zeigt: die Osnabrücker Bischofswahl (Februar—April 1698). Nach einer seltsamen Bestimmung des Westfälischen Friedens (Art. 13) sollte in dem dortigen Bistum immer abwechselnd ein katholischer und ein evangelischer Bischof, und zwar dieser stets aus den Prinzen des Hauses Braunschweig, gewählt werden. Seit 1662 hatte Ernst August I. von Braunschweig, seit 1692 Kurfürst von Hannover, den Bischofssitz innegehabt, bei dem hohen Alter desselben und der Wichtigkeit einer Neuwahl hatte man aber in Wien die Angelegenheit längst im Auge gehabt. Eine Woche noch vor dem eingetretenen Todesfall (2. Februar 1698) nennt die Kaiserin Eleonore ihrem Bruder schon den Kandidaten des Kaiserhofes, den Herzog Karl Joseph Ignaz, zweiten Sohn des bekannten Herzogs Karl von

[1]) Häusser, Geschichte der rheinischen Pfalz 2, 789.

Lothringen und Bar und einer Schwester des Kaisers Leopold, Maria Eleonore, also dem Wiener und Düsseldorfer Hofe gleich nahe verwandt, seit 1695 Bischof von Olmütz. „E. Lbd. wollen das Beste der Religion; denn je jünger der sein wird, der zu diesem Bistum gelangt, desto länger bleibts in katholischen Händen; kein jüngeres subiectum ist einmal nit da als dieser Herr; es ist zwar wahr, daß die Jungen auch können sterben, aber man muß die Sachen dem natürlichen Lauf nach nehmen und hoffen, weil es zu der Religion Bestem, der liebe Gott werde seine Gnade verleihen und ihm langes Leben geben; ich weiß, wenn E. L. den Herren recht kenneten, Sie würden alles für ihn thun, denn er gewiß ein vortrefflicher Herr ist, der seinen Eltern auf alle Weise nachfolgt, und dann absonderlich ist notwendig ein exemplarischer Bischof, der durch sein gutes Exempel die Uncatholischen auferbauen und die Katholischen fromm zu leben anfrische. Verlasse mich auf Sie, daß Sie dies gottgefällige Werk werden helfen zu glücklichem Ende zu bringen." [1]) Eine günstige Gelegenheit für den Kurfürsten, „Dank und Obligation des Kaiserhauses zu profitieren". [2]) Er hätte zwar gern einen seiner Brüder auf dem einträglichen und begehrten Bischofssitz gesehen, hatte aber schon Ende des vergangenen Jahres der Kaiserin das Versprechen gegeben, zugunsten Österreichs zurückzustehen [3]), und als nun auch Kaiser Leopold ihm gegenüber die Bitte aussprach, den Kandidaten des Kaiserhofes unterstützen zu wollen [4]), erklärt er sich gerne dazu bereit und schickt seinen alten Vertrauten, Hermann v. Wachtendonk, mit dem er einst in jungen Jahren die europäischen Höfe bereist hatte [5]), zur Wahlbetreibung nach Osnabrück; mit dem Fürsten von Heitersheim, der einem seiner Verwandten

[1]) Kaiserin an Kurfürst, 27. Januar 98.

[2]) Kurfürst an Wiser, 29. April 98.

[3]) Brief vom 15. Dezember 97.

[4]) Kaiser an Kurfürst, 22. Februar 98. „Mir ist Ihr Religionseifer sattsam bekannt; nun scheint mir, daß der Religion nicht besser gedient werden kann, als wenn Prinz Carl von Lothringen den Sitz bekommt, da er jung ist und lang keine Vacanz zu befürchten; secundieren Sie mich."

[5]) Häusser 2, 788.

die Bischofsmütze zuzuwenden bestrebt ist, gerät er in arge Differenzen und erinnert ihn „wohlmeinentlich“ einmal daran, wie unanständig es sei, durch solches Verfahren dem Kaiserhaus Ungelegenheiten zu machen.[1]) Die Osnabrücker Herren, meint er zwar, würden sich ohnedies nicht viel dreinreden lassen; „denn man habe es mit westfälischen Köpfen zu thun, so wir unsere deutschen Welschen nennen, auf deren Sagen und Versprechen man nicht den geringsten fundo machen kann wegen ihrer dupieza, Begierlichkeit, Unersättlichkeit und Falschheit“.[2]) Der Bischof von Münster[3]) habe die meiste Aussicht, „wenn er das Bistum bekommen kann, wird er wegen des Herzogs Carl von Lothringen nicht abstehen, ein falscherer und doppelterer Mann ist nicht zu finden, Gott gnade uns dann mit den Franzosen, von denen er eine pensionierte Kreatur ist“.[4]) Die Wahlverhandlungen und -intrigen zogen sich mehrere Wochen hin, doch erwiesen sich des Kurfürsten Befürchtungen als unbegründet, die am 14. April stattfindende Wahl fiel fast einstimmig auf den kaiserlichen Kandidaten. „Hoffe, daß es nun 40 Jahre in katholischen Händen bleibt, für unsere alleinseligmachende Religion eine große Sache.“ [5]) Die

[1]) Kurfürst an Kaiserin, 20. März 98.

[2]) Kurfürst an Kaiserin, 13. Februar 98 und 1. März 98. „Ihr interessierter, stinkgeiziger und unersättlicher westfälischer Humor macht mich für alles fürchten.... es ist nötig ein ihnen angenehmes subiectum hinzuschicken, 2. denselben mit barem Geld und guten Wechselbriefen zu beschicken, nicht um einige simoniam nec apertam nec palliatam zu begehen, sondern nur der HH. elegentium Mühe, Wohlmeinung und Arbeit dankbarlich zu erkennen, denn diese Herren lassen sich mit leeren Worten und Papieren nicht abspeisen, denn dieses falls haben sie einige Gemeinschaft mit den humoren der Polacken, plus offerenti.... und dann muß er auch mit vielen Gnadenversprechungen wohl versehen sein, und 4. muß er können Tags und Nachts mit ihnen herumsaufen in Wein, Bier, Branntwein und Tabak, sonsten wird er sicherlich nichts ausrichten.“ Ähnliche absprechende Urteile über die Westfalen finden sich mehrfach in den Briefen des Kurfürsten.

[3]) Friedr. Christ. v. Plettenberg-Lenhausen.

[4]) An die Kaiserin, 1. März 98.

[5]) Kurfürst an Kaiser, 21. April 97. Karl von Lothringen starb aber schon 24. Dezember 1714 im Alter von 36 Jahren in Wien an den Blattern.

Kaiserin schreibt den günstigen Wahlausfall dankerfüllt den Bemühungen ihres Bruders zu[1]), und auch am pfälzischen Hofe selbst war man der Ansicht, daß die dabei gehabte viele Müh, Sorgfalt und Vigilanz dem österreichischen Interesse gedient habe und guter Success daraus zu erwarten sei.[2])

Diese erprobte Zuverlässigkeit des Pfälzers, wenn es sich um Angelegenheiten seiner Neuburger Verwandten handelte, macht es begreiflich, daß er in einer bedeutsamen Sache, die den Wiener Hof das Jahr 1698 hindurch beschäftigte, eine entscheidende und wichtige Rolle gespielt hat. Bald nach dem Ryswicker Frieden war man in Wien der Vermählung des römischen Königs, der damals 20 Jahre zählte, ernstlich näher getreten[3]) und hatte eine Prinzessin von Hannover, Wilhelmine Amalia, Tochter des Herzogs Johann Friedrich, geboren am 25. April 1673, ins Auge gefaßt. Politische Erwägungen hatten den Ausschlag gegeben: Braunschweig-Lüneburg war zwar durch seine Erhebung zum Kurfürstentum (19. Dezember 1692) in Österreichs Interesse gezogen worden, allein noch widerstrebte ein Bund deutscher Fürsten der neunten Kur[4]), und diese Einigung stand in geheimem Einvernehmen mit Frankreich[5]); um sich der mächtigen welfischen Waffenhilfe auch für den bevorstehenden Kampf zu versichern, schien eine nahe verwandtschaftliche Verbindung der beiden Häuser ein geeig-

[1]) Kaiserin an Kurfürst, 31. Mai 98. „Ihnen ist dieser glückliche Ausgang am meisten zuzuschreiben; was für ein meritum Sie sich dadurch bei meinem Kaiser, obligation beim Haus Lothringen und applauso und Lob bei der ganzen Welt erworben haben, wird Gott E. Lbd. vergelten wegen des großen Vorteils, so der Religion darob zuwachst."

[2]) Kurfürst an Wiser, 29. April 98.

[3]) Schon seit 1694 sind Unterhandlungen im Gange gewesen, den römischen König zu verheiraten, und zwar waren Prinzessinnen von Savoyen, Schweden, Dänemark und Württemberg in Betracht gekommen. Briefe Maria Annas an Johann Wilhelm aus dem Jahre 1694. Siehe auch Havemann, Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg, Bd. 3, 340.

[4]) Noorden, Europ. Geschichte im 18. Jahrh. 1, 229.

[5]) An der Spitze der Opposition stand Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, der erbitterte Gegner der Kurlinie. Über sein Verhalten bei Beginn des Krieges Noorden 1, 234.

netes Mittel. Johann Wilhelm, an den sich sein Neffe Anfang des Jahres 1698 wandte, um ihm in der bevorstehenden Heirat seine Gedanken mitzuteilen und ihm zugleich seine Inklination für die Hannoveranerin kundzutun[1]), erbittet nach seiner Gewohnheit aus Wien von der Schwester sich Direktiven und Verhaltungsmaßregeln, erhält die Weisung, in diesem Sinne tätig zu sein, und ergreift wiederum mit Freuden die Gelegenheit, in einer politischen Angelegenheit eine Rolle zu spielen. Allein ein unerwarteter Gegner erwuchs der Kaiserin und dem Kurfürsten in ihrer eigenen Schwester, der Königin Maria Anna von Spanien. Sie ist mit der getroffenen Wahl gar nicht einverstanden, schlägt vielmehr eine Prinzessin von Darmstadt vor[2]) und verlangt sogar von dem Bruder, daß er nicht nur seine Zustimmung zurücknehme, sondern auch den kaiserlichen Hof in ihrem Sinne beeinflusse.[3]) Die Vorgeschlagene ist eine Schwester des Landgrafen Georg von Darmstadt[4]), der seit langem am spanischen Hofe, von der Königin hervorragend protegiert, eine einflußreiche Stellung innehatte und mit den Neuburgern nahe verwandt war.[5]) Da man in Wien und Düsseldorf allen Grund hatte, die für sehr einflußreich gehaltene Königin nicht zu erzürnen, zog man die Angelegenheit lange hin und verhandelte darüber bis in die Sommermonate hinein, wenn auch am kaiserlichen Hof die Chancen der Hannoveranerin von Tag zu Tag wuchsen.[6]) Johann Wilhelm, von Anfang an ablehnend gegen den spanischen Gegenvorschlag[7]) und

[1]) Joseph an J. W., 4. Januar 98.

[2]) M. A. an J. W., 31. Januar 98.

[3]) Ebenso 28. Februar 98.

[4]) Künzel, Heinrich: Leben und Briefwechsel des Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt. 1859.

[5]) Philipp Wilhelms Gemahlin Elisabeth Amalie, die Mutter des Kurfürsten Johann Wilhelm und der Kaiserin Eleonore wie der Königin Maria Anna von Spanien, war eine Schwester des Vaters des Landgrafen Georg und der Elisabeth Dorothea, geb. 1676.

[6]) Berichte des Kammerherrn Violet aus Wien, Juni 98. K. blau 1/38.

[7]) J. W. an Kaiserin, 20. März 98. „Ich kann mir nicht einbilden, was die Königin eben jetzt, da die Sache mit der Hannoveranerin auf dem Schluß, bewogen, die Prinzessin von Darmstadt mit solchem Eifer zu

in der Angelegenheit bereits so stark engagiert[1]), daß an ein Zurückweichen oder Hindern nicht mehr zu denken war, zeigte sich allmählich sehr ungehalten, besonders da auch von französischer Seite, in deren Interesse die geplante nahe Verbindung von Hannover und Habsburg durchaus nicht liegen konnte, Anstrengungen im gegnerischen Sinne gemacht wurden. „Der französische König, so hörte man von den französischen Ministern, sei von diesem Plan sehr unangenehm berührt; denn durch die Heirat werde die kaiserliche Macht unendlich wachsen, das neunte Elektorat werde keine Frage mehr sein, und schließlich werde noch der Kaiser so absolut werden wie er in Frankreich." [2]) Besonders der römische König ist erzürnt über die Verzögerung durch die spanische Königin. Graf Sinzendorf, der im Juli seine Reise nach Paris als außerordentlicher Gesandter antrat, besucht im Auftrag König Josephs auf dem Wege dorthin den pfälzischen Kurfürsten in Düsseldorf und nimmt eingehende Rücksprache mit ihm. „Ich bin gänzlich resolviert, keine andere zu nehmen, wenn auch, wie es scheint, viele Leute meine Heirat mit der Prinzessin von

---

obiger Vermählung zu recommandieren. Ich würde zwar der nahen Verwandschaft halber nit ein geringes avantaggio und lustro für mich und unser Kurhaus zu gewärten haben. Nachdem ich aber bei genannter Prinzessin weder die Leibsgestalt, noch die Geistesgaben und education also beschaffen gefunden, daß ich mir einbilden könne, J. Kgl. Maj. würden dabei dero Vergnügen finden, anderer noch mehr vor Augen liegender Hindernisse zu geschweigen, habe ich mich nit unterfangen wollen, solche in Vorschlag zu bringen, wiewohlen es sonst wohl zu wünschen wäre, daß eine anderwärtige anständige Partie für J. Lbd. ausgesehen werden könnte, wodurch sie zu unserer alleinseligmachenden wahren katholischen Religion sich zu bekehren möchte veranlaßt werden, woran es auch hoffentlich nit ermangeln wird."

[1]) J. W. an Wiser, 17. Mai 98 (Chiffren). „Habe der Kaiserin geschrieben, daß ich nicht wüßte, woran ich wäre, da doch der modenesische Minister sich bei uns noch aufhält, daß wir gleichsam schamrot stehen und nicht wissen, was ihm antworten müssen .., damit nicht dieses negotium, das wir mit solchem Eifer und Fleiß bisher continuiert, anjetzo unverschuldeter Weis so schimpflich aus Händen gerissen und wir nit Schaden für unser Kurhaus haben."

[2]) J. W. an Kaiserin, 16. August 98.

Hannover zu verhindern suchen; ich zweifle ja nicht, daß es schließlich seinen Fortgang haben wird, aber man schiebt es so lange auf, daß es mir bald unmöglich fällt, länger zu warten."[1]) Bald darauf dankt er seinem Onkel für den Eifer um den Fortgang seiner Sache, „sind aber noch sehr viel, die diese Sach zu verhindern trachten, es wird aber all ihr Müh und Arbeit umsonst sein, weilen ich nit hoffe, daß S. M. der Kaiser mir eine Gemahlin wider meinen Willen geben werde".[2]) Neue Vorschläge kommen unterdessen aus Spanien. Der spanische Gesandte hat im Namen der Königin zu favor einer Prinzessin von Ansbach[3]) eine Audienz beim Kaiser, „wozu vielleicht die Gräfin Berlepsch und die ganze französische Faction den Rat gegeben[4]), da sie die Unmöglichkeit gesehen, mit der Prinzessin von Darmstadt durchzudringen". Johann Wilhelm, über dies unerbetene und dringliche Eingreifen, hinter dem ihm Frankreich zu stehen scheint, ärgerlich, läßt seinem Unmut der Kaiserin gegenüber alle Zügel schießen[5]),

---

[1]) Joseph an J. W., Wien, 20. Juli 98.

[2]) Derselbe, 6. August 98.

[3]) „Weil man ihr in den Kopf gesetzt hat, diese Prinzessin sei unerhört reich, ziehe Land und Leute mit sich, auch das ganze Land katholisch werden würde." Die Prinzessin war Wilhelmine Charlotte, geb. 1683, Tochter des 13. März 1686 verstorbenen Markgrafen von Ansbach und Schwester des damals regierenden Georg Friedrich.

[4]) J. W. an Joseph, 16. August 98.

[5]) J. W. an Kaiserin, 16. August 98. „Es wäre zu wünschen, daß unsere Königin in Spanien ein wenig eine bessere condotta führte als sie thut und nebenst Dimittierung der Frau von Berlepsch sich suchte vielmehr selbiger grandes, der ministrorum und der ganzen Nation Liebe und Affection an sich zu ziehen, als sich selbige, wie leider geschieht, zuwider zu machen, alsdann würde sie mehr im Stande sein, E. M. besser zu dienen.... Mein Gott, wenn doch die gute Frau nur auf sich selbsten besser attendierte und ließ meinen König eine Gemahlin nehmen nach seinem gusto; wie wäre es, wann J. M. ihr schrieben und sie bäten, ihm die Freiheit zu lassen, eine Gemahlin sich auszusuchen, die ihm am besten anstünde und mit welcher S. M. an Gesundheit des Leibs und der Seele versehen wäre und dieselbe mit andern subiectis nicht mehr zu inquietieren.... Damit hätte die Plagerei in dieser materie auf der Seite wenigstens ein End.... Wahrlich es ist eine Gewissenssach so einem Herrn, wie unser König ist, eine Gemahlin gegen seine inclination und

dem König aber rät er, „nun sein Herz in beide Hände zu nehmen und dem Kaiser vorzustellen, daß er unmöglich länger in dieser Ungewißheit stehen könne. Fordern Sie den P. Menegetti zu sich und sprechen Sie ihm zu, daß er dem Kaiserpaar vor Augen stelle, es sei eine Gewissenssache in solchen Sachen jemands inclination zu forcieren, daß Sie eine Gemahlin für sich und nicht für anderer Leute ambition von Nöten hätten, ... mit einem Wort Sie könnten, wollten und vermöchten absolute mit keiner andern Prinzessin vergnügter leben; auch an die Königin von Spanien ist zu schreiben, sie möge sich nicht weiter inquietieren, Sie hätten freie Wahl und schon gewählt".[1]) Diese Briefe des Kurfürsten nach Wien, der lebhafte Wunsch Josephs, bei seiner Wahl zu bleiben, nicht zuletzt die Bedenken, die Gegenpartei werde sonst nicht aufhören, allerlei verteufelte Kabalen einzustreuen[2]), scheinen am kaiserlichen Hof einen festen Entschluß herbeigeführt zu haben. Ende August berichtet Joseph erfreut, Kaiser und Kaiserin hätten nach so viel Kontroversien nun zur Publikation ihre Zustimmung gegeben; nach Spanien aber ging, um die Königin nicht zu verletzen, „da S M. in solchen Conjunkturen sich zuvor mit Spanien zu vernehmen pflegen"[3]), ein eigener Kurier des Kaisers an König und Königin ab. Derselbe nahm wiederum seinen Weg über Düsseldorf und überbrachte dem Kurfürsten die herzliche Bitte des Kaisers, alles getreulich der Königin zu remonstrieren und zu

Willen aufzudrängen. Erstlich wird sich der liebste Herr unbeschreiblich betrüben und kümmern, und stehet zu befahren, daß hernegst dem Herren ein solcher gezwungener Heirat inskünftig an Leib und Seele schädlich sei. EM. wollen ihm doch als Mutter behilflich sein, auch durch schleunige declaration der Prinzessin von Hannover und Beförderung des Beilagers die so nötige Ruhe seines Gemüts zur Beibehaltung der Gesundheit und Salvirung seiner Seele schaffen helfen.... Lassen Sie den guten liebsten Herren doch nicht das sacrificio anderer Leute capriccio sein, denn er muß eine Gemahlin vor sich und nicht vor andere nehmen; daß es soviel Schwätzer in diesem Werk gibt, nimt mich nicht Wunder, aber eine einzige digte Ohrfeygen von dero Hand auf ein solches loses gott- und ehrvergessenes Maul macht alle auf einmal schweigen...."

[1]) J. W. an Joseph, 16. August 98.

[2]) J. W. an Kaiserin, 8. September 98.

[3]) Kaiserin an J. W., 5. September 98.

Gemüt zu führen, auch ihre Approbation zu dieser Heirat zu geben.[1]) Johann Wilhelm kam dem, als Abschluß seiner Vermittlerrolle, gern nach und verfehlte in seinem Bericht an die Königin nicht, darauf hinzuweisen, daß es „eine unabwendig gemachte Sach und es sich für sie nur mehr darum handeln könne, dem künftigen König einen Gefallen zu erweisen oder ihn schwer zu kränken".[2]) Von Spanien erfolgte in dieser Angelegenheit kein Widerspruch mehr; der Sohn der Berlepsch, Archimandrit von Messina, wurde nach Wien geschickt, den Glückwunsch des spanischen Hofes zur Heirat zu überbringen.[3])

Um die Sache völlig in Ordnung zu bringen, besonders aber um wegen seiner Haltung in der spanischen Sukzessionsfrage mit dem Kurfürsten sich zu besprechen, wünschte man in Wien dringend seine persönliche Anwesenheit. Kaiserin und König schickten eine herzlich gehaltene Einladung[4]), im Namen des Kaisers betont Graf Sinzendorf die politische Notwendigkeit seiner Hierherkunft.[5]) Der Kurfürst, eben in Weinheim mit der

---

[1]) Kaiser an J. W., 5. September 98.

[2]) J. W. an Maria Anna, 12. September 98.

[3]) Gädeke 2, 21.

[4]) Kaiserin an J. W., Joseph an J. W., 17. Oktober 98. „Kämen E. L. hieher, so würde die Sache völlig bald ausgemacht sein, sonst ist zu besorgen, daß wieder etwas dazwischen kommt.... Auch meinem Kaiser würde es sehr angenehm sein, da sie wegen Spanien und anderer vieler wichtiger Negotien mit E. L. sich gern besprechen würden, welches sich nicht so durch Brief und Schickung tun läßt...."

[5]) Sinzendorf an J. W., Wien, 16. Oktober 98. K. blau 1/38. „S. M. verlangen mit Ihnen zu unterreden, was eigentlich im spanischen Successionsfall für mesures zu nehmen, wie man nach E. D. so patriotischen und reifen consiliis sich zu vereinbaren und wie man endlich all dem besorgenden Unheil vorzukommen habe, auch die schließliche Unterredung nebst Einrichtung der particularien der genannten Vermählung offenherzig zu pflegen, so importante Negotia lassen sich nicht anders als mündlich schlichten; ... es wird auch dazu dienen, die schon so fest zwischen Ihnen und S. M. stabilierte Freundschaft noch unzertrennlicher zu bekräftigen, welches jetzt am besten geschehen kann, da S. M. E. Drchl. als den einzigen promotoren ihres Glücks und Heils persönlich werden umarmen können; wenig Tag sind seit meiner Zurückkunft vergangen, wo ich nit die in-

Einrichtung einer pfälzischen Interimsregierung beschäftigt (Heidelberg und Mannheim lagen noch in Trümmern), dankt für das Vertrauen in so großen und wichtigen Negotien. Die Bezeugung seines blinden Gehorsams gebiete ihm, ungesäumt diesem allerhöchsten Wunsche nachzukommen; er beteuert, in Wien essentielle Proben seiner Treue und Aufrichtigkeit zu geben.[1]) Anfang November erfolgte die Abreise; in Neuburg, seinem Stammlande, traf der Kurfürst mit seinem Bruder, dem Bischof von Augsburg, den er hierher beschieden hatte, zusammen und reiste von da zu Schiff nach Wien. Die Heiratssache ging nun rasch vonstatten, Johann Wilhelm wurde zum Brautwerber ausersehen, sandte nach Modena, wo sich die Braut mit ihrer Mutter, der verwitweten Herzogin Benedikta Henriette von Braunschweig-Hannover, aufhielt; der mit der Anfrage dorthin gesandte „Kavalier" Burgoni kam schon am 22. November mit dem Jawort wieder zurück, und am folgenden Tag erfolgte in feierlicher Weise[2]) die Veröffentlichung: König Joseph war am Ziel seiner Wünsche. In den Briefen späterer Monate spricht er mehrmals seinen herzlichen Dank dem Onkel für die erwiesene Freundschaft und Liebe aus. „Ich weiß, wenn Sie nicht gewesen wären, hätte ich diese liebe Gemahlin nicht bekommen."[3])

Von größerer Bedeutung aber waren die mündlichen Unterredungen über Fragen der Politik, die in diesen Wochen und Monaten (Ende 1698) in Wien zwischen Kaiser und Kurfürst stattfanden, und die besonders seine Stellung zum neunten Elektorat und zur spanischen Erbfolgefrage zum Inhalt hatten. Kurpfalz war ja zur Zeit der Errichtung der neunten Kur im Lager der Opposition gestanden[4]), aber seine aktive Teilnahme an den Heiratsverhandlungen und der neugeschlossene Familienbund, die

brünstigsten expressionen vernommen hätte: werde ich denn meinen lieben Kurfürsten zu Pfalz nit sehen können?"

[1]) An Salm, Oktober 98.

[2]) Über die Feierlichkeiten in Wien s. [Rinck], Josephs des Sieghaften Leben und Thaten, Kölln 1712, S. 326—354.

[3]) Joseph an J. W., 1. November 1700.

[4]) Havemann 3, 325.

Erkenntnis der Nutzlosigkeit des Protestes, da die Majorität des Kurfürstenkollegs seine Zustimmung gegeben hatte, nicht zuletzt die Opposition gegen Frankreich, das die protestierenden Fürsten als seine natürlichen Bundesgenossen ansprach, und die Überzeugung der Notwendigkeit, in dem bevorstehenden Krieg im eigenen Interesse mit dem Kaiserhaus in allen Fragen treu zusammengehen zu müssen, hatten die Stellung Johann Wilhelms vollständig geändert.

Die andere war die Frage der spanischen Sukzession. Schlimme Nachrichten über den Gesundheitszustand des Königs waren im Anfang des Jahres 1698 eingelaufen [1]) und hatten Johann Wilhelm, der sich seitdem häufig Berichte über das Befinden des Königs von Dr. Geleen aus Madrid, der zu des Königs Leibärzten zählte, schicken ließ [2]), wiederholt gemahnt, die Eventualität des Todesfalls in Betracht zu ziehen. Er machte damals der Kaiserin das Anerbieten, wenn der Kasus eintreten sollte, Luxemburg und die spanischen Niederlande, die ihm zunächst gelegenen Teile der spanischen Erbschaft, mit seinen Truppen beizubringen und zu behaupten; Aufgabe des Kaisers werde es sein, in Italien sich gut zu formieren und mit Portugal sich zu setzen, um dort Hilfe und Assistenz zu finden. [3]) Und als im Sommer des Jahres des Königs Ende nahe bevorzustehen schien [4]), erwähnte er kurz vor seiner Wiener Reise einmal die spanische Angelegenheit in einem Brief an den Kaiser, „er werde die Sachen wohl so eingerichtet haben, daß allem zu besorgenden Übel in Zeiten vorgebeugt sei“. [5])

Diese beiden nicht ohne Zusammenhang stehenden politischen Fragen kamen in Wien zu gründlicher Aussprache. Frucht und Ergebnis derselben ist der am 17. Dezember 1698 abgeschlossene Allianzvertrag [6]) zwischen Österreich und Pfalz, äußerer Abschluß

[1]) Schwere Erkrankung des Königs Februar 98 (Klopp 8, 138 f.).

[2]) Berichte Geleens aus Madrid besonders in K. bl. 16/14, 59/14, 61/21.

[3]) J. W. an Kaiserin, 20. März 98. Eine Antwort darauf liegt nicht vor.

[4]) Klopp 8, 173 f.

[5]) An den Kaiser, 21. September 98.

[6]) M. St. A. rot 31/219.

einer Jahrzehnte alten traditionellen Freundschaft mit dem Kaiserhaus, Ziel und Richtung weisend für die pfälzische Politik auf ein halbes Menschenalter.

Der Vertrag, aus 10 Artikeln und einem „sekreten Nebenrezeß“ von 9 Artikeln bestehend, bestimmt in der hannoverschen Frage, daß Kurpfalz seine bisherige Opposition gegen das neunte Kurfürstentum aufgibt, bei den übrigen Kurfürsten und Fürsten auf ein Gleiches hinarbeiten und sogar ein enges Bündnis mit Hannover schließen wird; die Angelegenheit soll bis zu erlangter Zustimmung von Köln und Trier, um die der pfälzische Kurfürst sich bemühen wird, geheim gehalten werden; bis dahin erkennt Johann Wilhelm den Kurfürsten von Braunschweig-Lüneburg als electorem extracollegialiter an; als Gegengewicht gegen die neugeschaffene protestantische Kur wird die Readmission der böhmischen Kurstimme gefordert, und im Falle des Aussterbens einer der bayerischen Linien darf nur wieder eine katholische Kur errichtet werden. In der spanischen Erbschaftsfrage wird Kurpfalz dem Haus Österreich das spanische Erbe gegen alle Prätendenten behaupten helfen, bei eintretendem Erbfall 4000 Mann aus eigenen Mitteln, den Rest seiner Truppen gegen später zu vereinbarende Subsidien an Österreich überlassen, im Reiche dafür Sorge tragen, daß dasselbe im gegebenen Falle nicht neutral bleibe, außerhalb des Reichs bei den italienischen Fürsten und Portugal[1]) in der

[1]) Johann Wilhelms Anerbieten wegen der Sukzession in Portugal — auch die dortige Königin Maria Sophie war eine Schwester von ihm — zu interponieren und negotiieren, wurde zwar von der Kaiserin freudig angenommen, doch soll er vermeiden, daß die spanische Königin davon erfährt, die mit der Schwester am Hof von Lissabon in schlechtem Verständnis und Vernehmen steht, „solange die Berlepsch in Madrid ist, wird auch er die beiden Schwestern nie zusammenbringen“, und die eine solche Einmischung des Bruders sehr übel nehmen würde (vgl. dagegen den damaligen angeblichen Plan Maria Annas zugunsten des Hauses Braganza, Klopp 8, 359). Im Juni 1699 sandte man von Wien aus einen eigenen Gesandten, Karl v. Waldstein, nach Portugal; gleichzeitig soll auch Johann Wilhelm unter der Hand sondieren, was sie für intentiones führen, die spanische Sukzession betr., und ob man chance erlangen könnte, daß sie unsere parti nehmen und in allem assistieren wollen (Kaiserin an J. W., 3. Juni). Doch machte der bald darauf erfolgende Tod der Königin

Stille und geheim dafür sorgen, daß auch von ihnen dem Hause Österreich die spanische Sukzession gesichert werde. Beide Kontrahenten verstärken ihre Mannschaft, die Pfalz erhält dazu bis auf weiteres jährlich 50000 Gulden; bei jeder kommenden Königs- und Kaiserwahl gibt Pfalz dem Hause Habsburg seine Stimme und unterstützt, wo immer möglich, auf allen Reichs- und Kreistagen die österreichische Politik; Österreich aber garantiert dem pfälzischen Kurhaus seinen ganzen Besitzstand und wird ihm namentlich gegen die Krone Frankreich Schutz bringen, wenn dieselbe unter dem Vorwand der Orleansschen Ansprüche einen gewaltsamen Überfall planen sollte; 10000 Mann müssen dazu ständig parat sein.

Dies die wichtigsten Punkte des Vertrags mit dem Wiener Hof. Zufrieden mit dem Erreichten, kehrte der Kurfürst schon Mitte Januar 1699 wieder in seine Residenz zurück und beeilte sich, wie mit dem Kaiser vereinbart, Unterhandlungen zunächst mit Kurtrier (Johann Hugo v. Orsbeck) anzuknüpfen, dessen Gebiet zwischen seinen pfälzischen und jülich-bergischen Landen mitten inne lag, das bisher ebenfalls gegen das neunte Elektorat protestiert hatte[1]), und dessen Haltung in einem neuen Kampf mit Frankreich für Johann Wilhelm sehr wichtig sein mußte; ein zwischen Pfalz, Trier (und Hessen-Kassel) 1693 geschlossener Bündnisvertrag konnte „durch den Frieden und andere ins Mittel gekommene incidentien als erloschen gelten"; beide Kurfürsten einigten sich schon Ende Januar 1699 „zu besserer Befestigung des innerlichen Ruhestands, kräftiger Handhabung des jüngsterworbenen Friedens und zum Besten von beider Land und Leuten" über einen neuen Allianzrezeß[2]), der in 14 Artikeln und 7 Geheimartikeln als wichtigste Abmachungen auch Triers Zustimmung zur neunten Kur und Beitritt zum Bündnis des Kaisers mit Hannover enthält. Ebenso ist Trier bereit, in der spanischen Erb-

(4. August 99) den Beziehungen des pfälzischen Kurfürsten zu Portugal ohnedies ein Ende. (Im Münchener Archiv sind pfälzisch-portugiesische Korrespondenzen aus dieser Zeit nicht.)

[1]) Havemann 3, 335.

[2]) K. bl. 14/7 versch. Allianzen betr. 1695—1708.

schaftsfrage dem österreichischen Interesse zu dienen.[1]) „Da der deutschen Libertät nichts Fataleres begegnen könnte, als daß durch die spanische succession die französische Präpotenz noch mehreres augiert würde, wollen J. Kurf. Gnaden und J. Kurf. Drchl. aus treupatriotischer, rechtschaffener Vorsorg, mit behöriger Behutsamkeit, so viel an ihnen, dahin sorgfältig invigilieren, wie dieselbe für das glorreiche, um das werte Vaterland höchst meritierte Erzhaus gegen alle anderweite Prätendenten behauptet werden könne... hingegen wird der Kaiser mit aller Macht assistieren, wenn sie invadiert und angegriffen werden.“ Die Pfalz übernimmt es, bei Kaiser und Reich daran zu sein, daß die Stadt Trier in Defensionsstand gesetzt, Koblenz und Ehrenbreitstein darin erhalten werden, „denn es liegt vor Augen, was für ein Interesse das Reich und benachbarte Potenzien an Erhaltung dieser vornehmen Frontièreplätze haben“, und ferner auf den Kaiser einzuwirken, daß dieser für Trier Subsidien von England und Holland beschafft.

Dem Abschluß dieses Vertrages folgten bald Unterhandlungen über einen solchen mit Braunschweig-Lüneburg, geführt zwischen dem pfälzischen Minister Wiser und dem braunschweigischen Görz, die rasch zum Ziele gelangten und in der Defensiv- und Erballianz vom 15. Mai[2]) ihren Abschluß fanden. Die wesentlichsten Bestimmungen der 18 Artikel und 9 Geheimartikel sind auch hier die Anerkennung der neunten Kur und gegenseitige Hilfeleistung im Bedürfnisfall (mit je 4000 Mann). „Da die Pfalz im Kurwesen sich mit solcher Generosität und Gutmütigkeit erklärt und zu des Hauses Braunschweig Flor bei der Vermählung des römischen Königs solchen Eifer gezeigt, soll dies Bündnis auch auf die Nachkommen übergehen und eine Erballianz sein.“[3]) In der

---

[1]) Geheimartikel 2 des Vertrags.

[2]) Allianz zwischen Kurpfalz und Braunschweig 15. Mai 1699, ratifiziert von Braunschweig 4. Juli 1699; am selben Tag Beitrittserklärung Georg Wilhelms von Braunschweig-Celle. M. St. A. $\frac{36}{\text{a. 3 u. 4.}}$ K. bl. 47/14 Korrespondenz zwischen Pfalz und Braunschweig 1699—1713.

[3]) Geheimartikel 7 des Vertrags.

spanischen Erbschaftsfrage wünschte Braunschweig anfangs keine Bestimmung aufgenommen, „weil sie mit J. K. M. schon darüber pactiert hätten und es für undiensam erachten, denn wenn Frankreich erfahren sollte, daß J. Kurf. Drchl. zu Pfalz über solchen spanischen casus ein foedus gemacht, ist leichtlich zu ermessen, was solches für eine Erbitterung am französischen Hof erwecken würde, welches Frankreich zuvörderst der Pfalz, als dero Landen den französischen invasionibus am meisten exponiert, würden entgelten lassen".[1] Doch ließ man die Bedenken auf Wunsch des Pfälzers fallen und verwies die Sache in die Geheimartikel: auch Braunschweig-Lüneburg verspricht, dem Hause Österreich die spanische Herrschaft zu behaupten und einer event. Neutralität des Reichs entgegenzuwirken. Zwei wichtige deutsche Reichsstände waren somit in diesem Jahr unter treuer und lebhafter Mitbemühung von Kurpfalz dem österreichischen Interesse gewonnen worden.

## 2. Kurpfalz und Frankreich.

Mit seinem französischen Nachbar stand dagegen Johann Wilhelm in den gespanntesten Beziehungen; der Friede von Ryswick machte nur äußerlich dem Kampfe ein Ende und brachte durch die sog. Religionsklausel[2]) neuen Unfrieden über das arme Land; die Frage der französischen Erbansprüche, über die der 10jährige Orleanssche Krieg entbrannt war, hat er nicht geregelt, sondern einem Schiedsgericht zwischen Kaiser und König überwiesen, in welchem die Angelegenheit nach den Reichsgesetzen entschieden werden sollte.

Ein mißlungener Versuch des pfälzischen Kurfürsten, durch eine Sendung seines Kanzlers Wiser und Unterhandlungen mit Ludwig XIV. dies Schiedsgericht zu umgehen und durch eine Geld-

[1]) K. bl. 12/11 Acta, die Allianz zwischen Kurpfalz und Braunschweig betr. 1699.

[2]) Über den Anteil des pfälz. Kurfürsten daran s. Schulte, Markgraf Ludwig von Baden 1, 441—452; über die sich daran knüpfenden endlosen Streitigkeiten s. den Abschnitt bei Häusser 2, 805—830: Der kirchliche Terrorismus unter Johann Wilhelm bis zur Religionsdeklaration 1697 bis 1705.

ablösung die orleansschen Prätensionen aus der Welt zu schaffen, verschärfte ein Jahr nach dem Frieden den Gegensatz zwischen Pfalz und Frankreich, die rücksichtslos betriebene Ausführung der Friedensbestimmungen 1699 und 1700 steigerte ihn zur unverholenen Feindseligkeit.

Des Kurfürsten Vertrauter in allen Staatsangelegenheiten, der Hofkanzler Franz Melchior v. Wiser[1]), begab sich also Mitte April 1698 in außerordentlicher Mission nach Versailles mit der Instruktion[2]), auf Ablösung der orleansschen Erbansprüche bis zu einer Million Livres anzutragen, deutliche und klare Abmachungen ohne clausulas zu des Kurhauses Nachteil zu treffen, damit endlich Ruhe in dieser Angelegenheit sei und eine Verständigung herbeigeführt werde, unter gar keinen Umständen aber in eine Landabtretung einzuwilligen. Die Antrittsaudienz beim Könige[3]) (29. April) und Unterredungen, die er in den nächsten Tagen mit Pomponne und Torcy pflog, „die gleich von der Hauptsache angefangen zu reden", verwiesen ihn an den Minister des Monsieur, den Abbé de Thesut. Sollte mit diesem eine Einigung nicht erzielt werden können, so sei S. M. bereit, sich ins Mittel zu schlagen und einen Vergleich zu befördern. Allein eine solche Besprechung ist nicht nach dem Wunsche des Kurfürsten, er sieht darin von französischer Seite nur den Versuch, „das Werk in einen verbalen Proceß und dadurch zu seinem Nachteil zu schließen. Man müsse den Anschein vermeiden, als erkenne man Frankreich als Tribunal an, bei dem von einer objectiven Behandlung keine Garantie zu erhoffen, schließlich werde man wohl gar noch statt eines gütlichen

---

[1]) Franz Melchior v. Wiser, geb. 1646, Wirkl. Reichshofrat, Kurpfälz. Geheimer Staatsrat und Hofkanzler, 1698 in Versailles, 1701 in Wien, 1707 nach der Belagerung von Landau zum Reichsgrafen ernannt, gest. 23. November 1702 zu Düsseldorf. Schon sein Vater Gottfried Wiser war bei Philipp Wilhelm in neuburgischen und pfälzischen Diensten gestanden.

[2]) K. bl. 85/8 Originalreskripte von des Hofkanzlers Wiser stattgehabter Negotiation zu Paris 1698. Meist Chiffren.

[3]) 29. April 98. Wiser unterläßt nicht, seinem in Zeremoniendingen peinlichen Herrn rühmend hervorzuheben, daß S. M. ihn beim Eintritt sowohl, als während der Audienz mit völliger Abnehmung des Huts und auch sonst mit absonderlicher distinction tractiert habe.

Accords das Verlangen nach Land und Leuten stellen".[1]) Die Berichte an den Kurfürsten über die ersten geführten Unterhandlungen bestärkten ihn nur in seinem Mißtrauen. „Es erhellt aus den mit des Monsieur Kanzler geführten Discursen, daß man aus der genannten Differenzsache einen processum ordinarium, wie allda gewöhnlich, zu formieren und vor dem daselbigen Tribunal als dem vermeintlichen loco competenti zu tractieren gesinnt ist; Ihr habt dem Ende zuzutreiben, mehr die Sache in eine Vergleichshandlung per Spruch als in der Sachen Untersuchung zu treten, daß man es endlich mit equitabelm Stück Geldes voran bringt, aber in keinen Daumen breit Lands Abstehung einzulassen." Auch soll er die Sache nicht zu lange hinziehen, um den Gegner nicht zu erbittern, „daß er uns nicht desto härter halte und die Sache nur auf die lange Bank schiebe, damit man der 200000 Lires nur desto länger genießen und uns in ferneren Schaden und Verdrießlichkeit bringen könne".[2]) In den nächsten Wochen berichtet der Gesandte von resultatlos verlaufenen neuen Konferenzen, als deren Teilnehmer Pomponne und Torcy, Abbé de Thesut, der Straßburger Professor Obrecht[3]) und des Königs Beichtvater Père de la Chaise erscheinen. Die optimistische Auffassung Johann Wilhelms, nachdem dem Gegenteil sein klares Unrecht vor Augen gestellt, müsse die Angelegenheit vorwärts gehen, erfüllt sich natürlicherweise nicht; aller möglichen Mittelspersonen, wird er nun angewiesen, sich zu bedienen: Salviati[4]), Melani[5]), die Kardinäle Estrée und Janson werden ihm genannt;

[1]) J. W. an W., 13. Mai 98 (Chiffren).

[2]) J. W. an W., 15. Mai 98.

[3]) Ulrich Obrecht, geb. 23. Juli 1646 zu Straßburg, dort Professor der Geschichte, Beredsamkeit, des Staatsrechts und der Institutionen, Advokat und Rat der Stadt, 1684 konvertiert, „daß er in seinem Vorhaben besseren Fortgang haben möchte", Praetor regius, 1698 in Angelegenheiten seiner Vaterstadt in Paris und von Ludwig XIV. zum Unterhändler in der Orleansschen Sache ernannt.

[4]) Toskanischer Gesandter; die pfälz. Kurfürstin war eine Schwester des Großherzogs, s. auch Schulte 1, 451.

[5]) „weil dieser beim Monsieur sehr intrant und confident und also viel erfahren kann."

besonders durch vertraute Unterhandlungen mit Monsieur[1]) und Madame sei vielleicht etwas zu erreichen. »Il faut caqueter, rire, caresser, quelque fois donner leur raison.«[2]) Insonderheit soll auch der päpstliche Nuntius Delfini beigezogen werden, der das Vertrauen Johann Wilhelms bei den Verhandlungen über die Ryswicker Klausel[3]) gewonnen hatte.[4]) Alles vergebens; man sucht den Gesandten hinzuhalten — die Extradierung der nach Straßburg verschleppten pfälzischen Archive wird zum Vorwand genommen —, so daß sich der pfälzische Kurfürst entschließt, in seinen Anerbietungen um 4 bis 5 mal 100000 Lires weiterzugehen.[5]) Wiser setzte seine Hoffnung, der fruchtlosen Unterhandlungen mit Monsieur und dessen Ministern müde, auf eine neue Audienz beim König, in welcher er denselben nochmals um Protektion im Namen des Kurfürsten zu bitten gedachte. Dieselbe fand am 1. Juni statt[6]), führte aber ebenfalls keine Änderung

---

[1]) „Als welcher sich schon gerne in Discurse einlasset." „Müßt Euch bei Monsieur und Madame viel sehen lassen und mit denselben etwas familiarisieren, da diese Nation auf solche Weise gewonnen wird." (Chiffren.)

[2]) J. W. an W., 23. Mai 98.

[3]) Ein Gerücht, aus Regensburg durch den dortigen pfälz. Gesandten Gise gemeldet, der französische König habe sich geäußert, es liege nicht in seiner intention, den Protestanten ihre Kirchen und Renten zu nehmen und etwas zu gestatten, wodurch der status der Religion vor dem Krieg geändert werden könne, erregte des Kurfürsten höchstes Mißfallen. „Diese Declaration sei weitaussehend, nachdenklich und von fast gefährlicher Konsequenz. Wiser möge veranlassen, daß das nicht weiter bekannt werde, vielleicht sei der König selbst zu einer Gegenäußerung zu bewegen, daß es bei der Disposition der Friedenstractate bleibe (d. h. der Ryswicker Klausel). Er soll auch in dieser Sache stets in Fühlung mit dem päpstl. Nuntius Delfini bleiben, der das Beginnen und Suchen der Protestanten jederzeit und dienlicher Orten unterbrechen werde" — ein neuer Beweis, wie sehr der Kurfürst in konfessionellen Dingen mit seinem politischen Gegner sich verstand (vgl. hierzu bes. Schulte, 1, 442 f.; Häusser 2, 805).

[4]) Schulte 1, 447.

[5]) J. W. an W., 25. Mai 98 (Chiffren).

[6]) Vgl. hierzu die Notiz bei Dangeau, Journal VI, 356: 1. Juni: M. l'électeur Palatin avoit envoyé ici son chancelier pour les affaires qu'il a avec Madame; ce chancelier avoit d'abord dit, qu'il avoit des pleins pouvoirs pour terminer cette affaire; mais, la chose appro

der Angelegenheit herbei. Wiser hatte schon kurz vorher den Befehl erhalten, die Rückreise anzutreten; „da die gütlichen Tractaten daselbst sich zerschlagen und der Monsieur und dessen Ministerium hierinfalls zu keiner raison zu bringen sind, muß der Sache bei dem arbitrio der Justiz gemäß der ordentliche Lauf gelassen werden.“ [1] Besonders erbittert wurde der Kurfürst über den Abbé Thesut, der in einer der letzten Konferenzen die Summe von 12 Millionen Reichstalern als Abfindung vorschlug. „Mir gereicht wenigstens zur Consolation, der ganzen Welt mein friedliebendes Gemüt gezeigt zu haben und daß wir uns durch solche impertinente aus den Fingern gesogene Prätensionen, so an uns gestellt, und die Manier, womit man uns begegnet, uns bei den Alliierten außer allem Verdacht gesetzt sehen.“ [2])

Die Sendung Wisers nach Versailles war vergeblich gewesen, es mußten also die Bestimmungen des Friedens [3]) in Kraft bleiben, Restitution aller annektierten pfälzischen Gebiete und bis zum Entscheid des Schiedsgerichts, gegen das der Kurfürst bei einem so mächtigen und hartnäckigen Gegner nun sehr mißtrauisch geworden war, Bezahlung von jährlich 200000 Lires an die Krone Frankreich: im folgenden Jahre sollte sich's zeigen, daß die Befürchtungen vor französischen Übergriffen, von denen in dem mittlerweile mit Österreich geschlossenen Vertrag die Rede gewesen war [4]), nicht unbegründet waren.

In der Kurpfalz arbeitete man in den Jahren 1698 und 1699 fleißig am Wiederaufbau von Heidelberg und anderer zerstörter Städte; besonders lebhaft wurde unter Leitung des niederländischen Ingenieurs Coehorn die Befestigung Mannheims betrieben. Das sah man mit steigendem Unwillen in Paris, und als Johann Wilhelm [5]) daran erinnern ließ, die Bedingungen des Ryswicker Friedens seien noch nicht erfüllt, die Orte Altstadt,

fondie, il s'est trouvé, qu'il n'en avoit point, et il a fait des offres si peu raisonables sur cela qu'il s'en ira sans avoir rien avancé.

[1]) J. W. an W., 3. Juni 98.

[2]) J. W. an W., 12. Juni 98.

[3]) Artikel 8 und Separatartikel des Ryswicker Friedens.

[4]) Artikel 8 des sekreten Nebenrezesses, 17. Dezember 1698.

[5]) Durch den pfälz. Rat Zachmann, 3. Februar 1699.

Selz und Hagenbach noch nicht restituiert, auch die Archive noch nicht vollkommen extradiert, er sei also auch vorläufig noch nicht verpflichtet, seinerseits die Zahlungsbedingungen einzuhalten, wurden die Beziehungen zu Frankreich immer gespannter. Die Zugehörigkeit der genannten Orte zu Pfalz sei strittig, hieß es auf französischer Seite, und man drohte, im Falle der Weigerung, die stipulierten orleansschen Gelder auszuzahlen, mit militärischer Exekution, und ehe noch Kurpfalz darauf geantwortet, erfolgte bereits die gewaltsame Eintreibung derselben. Marquis d'Huxelles forderte von den Landschreibern in Neustadt, Germersheim und Lautern die verfallene Summe, bestimmte 14 Tage Frist und drohte, mit elsässischen Truppen gegen die pfälzische Grenze anzurücken. Der erschreckte Kurfürst, der „zuverlässige Nachricht gehabt haben will, daß es nur ein Vorwand, den angefangenen Festungsbau zu hindern", schickte nach Landau zu Huxelles um Aufschub, wurde abschlägig beschieden und erbot sich dann, die in Rede stehende Summe bei kaiserlichen Bevollmächtigten zu deponieren, bis das Schiedsgericht gesprochen habe. Das lief nun freilich den klaren Bestimmungen des separaten Artikels des Ryswicker Friedens zuwider und fand auch kein Gehör. Die genannten Landschreiber mußten, „um den Anmarsch der zur Execution bereits beordreten Truppen zu verhindern, 300000 lires durch Wechselbriefe gut machen". Einen dreifachen Friedensbruch sieht der Kurfürst darin, „denn es sei nicht vollständig restituiert, die verlangten Gelder seien noch nicht verfallen, und 3. sei er durch militärische Execution genötigt worden, obwohl die necessitas nicht vorhanden gewesen".[1]) Er sandte einen beweglichen Klagebrief an den Kaiser, daß er im Genuß des Friedens gelassen sein und der Kaiser mit Frankreich als in einer das Reich angehenden Sache unterhandeln solle.[2]) Am Wiener Hofe ging man eben damit um, die lange unterbrochenen[3]) diplomatischen Beziehungen zu

---

[1]) Der Separatartikel hatte bestimmt: qui, si non satisfecerint, via iuris ordinaria et si non ulterior necessitas vigeat, a Rege chr. executione militari ad solvendum cogi possint (Theatr. Eur. XV, 221).

[2]) J. W. an Kaiser, 18. August 1699.

[3]) Gädeke 2, 71 f.

Frankreich endlich wieder aufzunehmen, und schickte den Grafen Sinzendorf nach Paris, um über den zweiten Teilungsvertrag zu unterhandeln, dem Kaiser kam daher die Bitte des Pfälzers sehr ungelegen. Der Kurfürst erlangte lediglich, daß Sinzendorf auf seiner Reise Düsseldorf besuchte und sich mit dem Kurfürsten besprach [1]), auch die energische Betreibung der Eröffnung des orleansschen Schiedsgerichts zusagte. „Wir müssen jetzt sehen, den Frieden mit Frankreich beständig zu erhalten, und gar wohl caute verfahren und ihm keinen prätext geben; man wird ja sehen, was der Sinzendorf ausrichtet." [2]) Allein die Tätigkeit des kaiserlichen Gesandten hatte andere Ziele, als am französischen Hofe Proteste und Vorstellungen zu machen, doch verstand sich Frankreich bald zur Beschickung des Schiedsgerichts. „Es ist wohl schwer, klagt der Kaiser, daß Frankreich so hart ist und keine raison nicht anhören wollte, und ginge E. L. gern an die Hand; allein Sie wissen wohl, wie die Sachen jetzt überall beschaffen und wie man gar nicht alles thun kann, was man sonst wohl thun sollte, und haben wohl gethan ad evitandum maius malum die Gelder bezahlen zu lassen und dadurch Ihre Lande von aller Ungelegenheit zu befreien." [3])

Das Schiedsgericht trat bald darauf (Mitte Oktober) in Frankfurt zusammen. Es ist bekannt, daß auch dies eine Einigung nicht erzielte: die causa Aurelianensis fand erst durch päpstlichen Oberschiedsspruch ein Ende, als bereits die Pfalz wiederum mit Frankreich im offenen Kriege lag im Streit um das Erbe Spaniens.

### 3. Kurpfalz und Maria Anna von Spanien.

Wir dürfen nicht unterlassen, der Beziehungen Johann Wilhelms zu dem Hofe zu gedenken, an dem der feindliche Gegen-

---

[1]) J. W. an Kaiser, 22. August 1699. „Sinzendorf soll diese Ungebühr in Paris gebührlich vorstellen, meine Restitution betreiben und besonders die wirkliche und ernsthafte Eröffnung des Arbitriums, daß ich einmal aus dieser Marter und beschwerlichen Verdrießlichkeit komme, und diese armen Land und Unterthanen mit Frieden genießen und wiederaufbringen kann."

[2]) Kaiser an J. W., 26. August 1699.

[3]) Kaiser an J. W., 7. Oktober 1699.

satz der Häuser Bourbon und Habsburg in jahrelangem Ringen sich abspielte, und an dem ebenfalls eine Neuburgerin als Haupt und Mittelpunkt der österreichischen Partei tätig war, die dritte Schwester des pfälzischen Kurfürsten, Maria Anna von Spanien.[1]) Seit ihrer Thronbesteigung (1689) stand dieselbe in vertrautestem Briefwechsel[2]) mit ihrem Bruder; allein die zahlreichen Briefe sind keine Quelle für die diplomatischen und politischen Vorgänge am Madrider Hof, fast nur Familienangelegenheiten des kinderreichen Neuburger Hauses bilden den Inhalt derselben. Die Königin hat auf dem spanischen Throne bei „dem angeborenen Familiensinn der Neuburger"[3]) ihre Herkunft nie vergessen, und es ist nicht zu verwundern, wenn die für allmächtig gehaltene Fürstin vollauf zu tun hatte, kleine und große Wünsche der Ihren zu erfüllen. Johann Wilhelm benutzte in überreichem Maße diese verwandtschaftlichen Beziehungen, um alle möglichen Vorteile für sich und seines Kurhauses splendor von Maria Anna zu erhalten. „Bin ja doch nun einmal der Principalminister E. L. und tue gern, was ich unserm Hause zum besten auswirken kann, weil ich eine Pfalzgräfin bin und es gewesen, ehe ich Königin von Spanien geworden."[4]) Die Versuche, eines der spanischen Nebenländer dem pfälzischen Hause zuzuwenden, hören nicht auf; 1691 war ihm in der Statthalterschaft der Niederlande zu seinem großen Leid der bayerische Vetter zuvorgekommen; aber auch nach erfolgtem Frieden gab Johann Wilhelm den Versuch nicht auf, doch noch in den Besitz derselben zu gelangen; dem Herrn von Jülich und Berg hätte der reichbesoldete Statthalterposten des benachbarten Gebietes gar zu günstig gelegen. Eine Reise, die Max Emanuel Anfang des Jahres 1698 nach München unternahm, dünkte ihm günstige Gelegenheit, „mit dem governo der Niederlande nun eine geschwinde resolution vorzunehmen[5]), und bei der Todesnachricht des bayerischen Erbprinzen[6]) ist sein erster

---

[1]) Heigel, Quellen und Abhandlungen N. F. 182 ff.
[2]) K. bl. 46/14.
[3]) Schulte 1, 447.
[4]) M. A. an J. W., 4. März 1693.
[5]) J. W. an Berlepsch, 18. Januar 1698.
[6]) 8. Februar 1699.

Gedanke, ob sich nicht vielleicht etwas advantaggio für sein Kurhaus holen lasse".[1]) Mit durchsichtiger Deutlichkeit spricht er mehrmals von der Mißwirtschaft in den Niederlanden[2]) und betont die Notwendigkeit, daß dort einmal andere Vorsehung getan werden müsse, sonsten nestelt sich Kurbayern daselbst so ein, daß es nimmer daraus zu bringen sein wird, „vermeinen E. M., daß ich in dem einen oder andern etwas capabel bin, so thu ich mich mit meinem Kurhaus dazu erbieten".[3]) Auch das benachbarte Luxemburg zog er in den Kreis seiner Kombinationen und erlangte wenigstens nach dem Ryswicker Frieden, daß an der Holland und Frankreich gemeinsamen Garnisonierung[4]) auch Pfalz teilhatte[5]), ein Erfolg, den er der Vermittlung der spanischen Königin verdankte.[6]) Auch in der orleansschen Sache[7]) und bei andern Angelegenheiten[8]) wird die Königin wiederholt um ihre Protek-

---

[1]) 15. Februar 1699.

[2]) Briefe an Berlepsch, z. B. 15. Februar 98, 1. März 98 und an anderen Stellen.

[3]) J. W. an M. A., 29. Juli 98.

[4]) Noorden 1, 127.

[5]) „Wenn man auch in Madrid in Ihre Truppen nicht sonderlich verliebt ist" (Berlepsch an J. W., 16. Januar 98).

[6]) Ebendort.

[7]) J. W. an M. A., 12. April 98. „Wenn doch EM., da der Marquis d'Harcourt am kgl. Hof angelangt ist, durch dero allvermögende Interposition so viel zu verstehen geben wollten, daß der König in Frankreich E. M. nicht höher obligieren könnte, als wenn er mich von der Madame d'Orleans formierender, ohnedem unfundierter Prätension völlig befreien, auch mich in völliger und ruhiger Genießung des Amts zu Germersheim lassen wollte, denn jetzt machen sie mir 100 Chicanen."

6. Juli 98. Erneute Bitte, „ein gutes und allmächtiges englisches Wörtlein, mit welchem dieselbe ohnedem die ganze Welt so ungemein an sich ziehen und incantieren können, bei dem Marquis d'Harcourt wegen obgemelter Orleansscher Prätension .. einzulegen." „Dann will ich zu E. M. ewiger gloire durch meinen statuarius Grupello eine Säule und Statue mit ewig brennendem Licht aufrichten, und zwar zu Heidelberg mitten auf dem Platz."

[8]) Z. B., 6. Januar 98. „Wende mich an die Königin von Spanien, meine einzige Zuflucht, da zu Luxemburg noch etwas von der Verlassenschaft des alten Prince de Bergues vorhanden ist, was E. M. allein zu-

tion angegangen; besonders hartnäckig sind die Versuche, mit Maria Annas Hilfe und Verwendung dem Bruder Karl Philipp eine ausreichende Versorgung zu schaffen, sei es durch einen einträglichen Statthalterposten[1]) oder durch eine neue reiche Heirat

kommt.... Da ich nun im Krieg so viel gelitten wegen E. M. und dem Erzhaus, bitte ich diese Verlassenschaft als donatio mir zukommen lassen zu wollen... mir würde es wirklich helfen und E. M. können nichts damit machen, doch soll es nicht in consulta kommen...."

Die Königin verspricht darauf hin (31. Januar 98) alle Kräfte beim König aufzuwenden. „Bei Erfolg bitte ich mir aber wohlmeinendst aus, daß sotane donatio zu Nutzen dero ruinierten Landes und Unterthanen und nicht zu einer kostbaren und gefährlichen Reise, welche E. Lbd. zu allgemeinem nicht geringen praeiudicio und absonderlich meinem allerhöchsten Mißtrost nach Italien vorhaben sollen, sondern zu ohnedem ausgesaugten verderbten Land und Untertanen appliciert werde." Am 12. April 98 erneute Bitte, in dieser Sache mit dem wiedergesundeten König zu sprechen und „dero heure de bergère wohl in acht zu nehmen".

[1]) Briefe aus den Jahren 1693 und 1694. — Die Kaiserin war in dieser Familienfrage von vornherein der Meinung, nur eine reiche Heirat, „die ihm seinen Unterhalt verschafft, wie die vorige," werde die Ansprüche des mittellosen Neffen dauernd befriedigen, und erwog mit dem Bruder alle möglichen Eheprojekte (Ansbach, Conti, Guastalla). Eine neue Verheiratung lag auch im Interesse des kurfürstlichen Hauses; die Ehe Johann Wilhelms war kinderlos, aus der ersten Ehe Karl Philipps war nur eine Tochter vorhanden (und in der Tat ging auch nach seinem Tode die Erbfolge an die sulzbachische Linie über). Karl Philipp selbst wünschte sich mit einer Gräfin Auguste von Hohenlohe zu vermählen, stieß aber dabei auf den lebhaftesten Widerspruch seines Bruders, der eine solche Verbindung als ganz unebenbürtig und dem eclat und Ansehen des Kurhauses nachteilig ansah und die Kaiserin in einem langen Brief um ihren Beistand anrief. „Von vertraulichen Personen habe ich erfahren, daß sich das Heiratswesen des Pfalzgrafen Carl mit Frl. Auguste v. Hohenlohe wieder stark regt, geistliche und weltliche Kreise begünstigen es am kaiserlichen Hof unter dem liederlichen praetext, als wäre es eine Gewissenssache, und unter dem vermessenen Vorwand, als ob es der Disparität halber keine große Differenz wäre, da sie von einem gräflichen Geschlecht, welches keine so großen Flecken auch in einem Kurhaus tun oder machen könnte, in dem es vormals (so gewiß tempore Noë muß gewesen sein) in größerem Ansehen gewesen wie das Kurhaus bei weitem nicht.... ich weiß nit was ich verschuldet haben soll, daß man in einer ein Kurhaus angehenden Sache, da ich doch capo vom Haus bin, mich vorbeigehen und gleichsam

— seine erste Gemahlin Luise Charlotte von Radziwill[1]) war gestorben —. Ein Plan des pfälzischen Kurfürsten, ihn mit einem ansehnlichen kaiserlichen Heer nach Spanien zu schicken, „hiedurch würde sich Östreich besser der succession in Spanien versichern und dem guten Herren von seinem Luderleben geholfen sein",[2]) findet wohl die Zustimmung des kaiserlichen, stößt aber auf harten Widerspruch des spanischen Hofes. Dadurch würde nur alles verderbt, schreibt Maria Anna an die Kaiserin, und sie dadurch noch mehr odios bei der Nation werden. „Man sieht ja, was für eine Mühe sie hat, den Vetter Görgel[3]) zu maintenieren, ich fürchte alleweil, auch der wird noch einmal mit Schimpf und Spott abziehen müssen."[4]) Die beharrlichen Protektionsversuche waren nicht dazu angetan, die Königin bei der spanischen Nation beliebter zu machen, und brachten sie häufig mit dem Gemahl in scharfen Konflikt[5]); und da sie meist ohne Erfolg waren, war man wie-

---

hinterrucks meiner einen so fatalen und zur gänzlichen Unterdrückung desselben gereichenden Heirat schließen und gutheißen wollte. Alle meine Sinne und Kräfte sind nicht genugsam sufficient, um meine hieraus geschöpfte Betrübnis und tiefst zu Herzen gehende und vor der Zeit lang, lang ins finstere Grab druckende Schmerzen E. M. vor Augen zu stellen und exprimieren zu können. Der Allerhöchste kennt und weiß die Qual und Marter, die ich dieserhalb darinnen ausstehe, ich weiß, daß E. M. zu gerecht sind, um das dem Kurhaus, dem sie selbst entsprossen, anzuthun, flehe mit halb vor Schmerzen zerschmettertem Herzen mich aus dem Rachen des Todes zu befreien, des eigenen Kurhauses sich zu erbarmen und diesem vermessentlichen Beginnen vorzubauen." (J. W. an Kaiserin, 18. Okt. 99.) Erst die Vermählung des Pfalzgrafen mit der reichen Polin Therese Katharina v. Lubomirski von Ostrog machte dieser Familiensorge ein Ende.

[1]) Forschungen z. brand. u. preuß. Geschichte 3 (1890) 125—168.

[2]) J. W. an Kaiserin, 13. Februar 98.

[3]) Der obengenannte Georg von Hessen-Darmstadt.

[4]) Kaiserin an J. W., 15. März 98.

[5]) Z. B. bei dem Versuch, Karl Philipp 1693 die Statthalterschaft in Neapel zuzuwenden. „Ich hab mich genugsam darum beworben, nach all den Aufschüben, die er gesucht, hat er endlich auf meine wiederholten instantien klar herausgesagt, daß er es einmal nicht thun könne, ohne seinen ganzen Adel zu disgustieren, wozu es bei gegenwärtiger coniunction weniger als jemals Zeit sei und wären die spanischen Granden so boshaft und rachgierig .... keiner kann ein Königreich allein regieren, ohne daß

derum an den Höfen von Wien und Düsseldorf in diesen Jahren mit der Schwester wenig zufrieden[1]), besonders die Herrschaft und den Einfluß, den die Berlepsch auf Maria Anna ausübte, erkannte man als dem österreichischen Interesse sehr nachteilig.[2]) Der Kurfürst drückt sich hierüber der Kaiserin gegenüber sehr derb und drastisch aus[3]), und als sie endlich gezwungen wurde,

---

ihm die andern beistehen; ob es denn mir und E. L. eine Freud wäre, wann es zu Neapel in unsers Bruders Händen übel hergehen sollte; er müsse einmal mit den Vasallen leben, die ihm Gott gegeben; ob ich hernach die Schuld tragen wolle? Ich habe nicht mehr bei der Sache thun können und traue mirs nicht weiter zu treiben." (M. A. an J. W., 17. September 1693.)

[1]) „Die Königin zeigt sich nur in schönen Worten gut, von der wird wohl kein effect folgen, solang die Berlepsch dorten." (Kaiserin an J. W., 3. Juni 99.)

[2]) „Gott gebe, daß die Königin EM. gut bleibe und zu ihrem advantaggio etwas Ersprießliches negotiieren könne, so geschehen wird, wann EM. der Berlips heraus einen hübschen, schönen, jungen und reichen Mann schaffen, denn das ist ihr größtes Verlangen auf mein Wort und der effect wird weisen, ob ich nicht wahr gesagt, Sie probierens nur. Dadurch obligieren Sie die Königin, den König, die ganze Nation und die Gräfin bringen Sie von der Königin mit der besten Manier von der Welt weg, stellen die Königin in Stand, daß sie die Nation cultivieren muß und dadurch capable und tauglich wird, ersprießliche Dienste zu leisten und erhalten erfolglichen mit weniger Mühe dero Intent, allein muß keine Zeit verloren werden, indem der König nicht der allerstärkste ist." (J. W. an Kaiserin, 20. Mai 99.)

[3]) „Wenn doch die Königin, wie es die Politik erfordert, die Nation vor allen andern vorzöge, sich der bösen stets um sich habenden Leute abthäte und sich bei der Nation beliebt machte .... aber eher thut sie sich mit der ganzen Welt brouillieren als dem stinkenden alten Weib etwas entgegen; es ist unmöglich, daß es natürlich hergehe; wenn ich einstmals die hohe Gnad haben sollte, E. M. persönlich aufzuwarten, werde ich etliche artige particularia in dieser Materie hinterbringen, die zu schreiben viel zu langwierig sind." (J. W. an Kaiserin, 19. Juni 1698.)

28. August 1699: „Ich kann, die Wahrheit zu sagen, keineswegs begreifen, wie es möglich und natürlich sei, daß die gute Königin so toll und versessen auf ein solch stinkendes, altes Weib sei.... daß sie auch nicht das geringste ohne dieser Megäre Rat und Einblasung thut. Fürchte dieser Handel nehme weder für die Königin noch vor das Weib ein gutes

Spanien zu verlassen, wurde bei Kurfürst und Kaiserin die lebhafte Freude darüber nur durch den Gedanken beeinträchtigt, „daß man sie nun nächstens hier auf dem Halse haben werde“.[1])

In der Tat hatte die Königin nach Entlassung der Berlepsch ihre schwankende Haltung[2]) Frankreich gegenüber aufgegeben und man hatte in Wien aufgehört, von ihrem Einfluß alles zu erwarten. Die Korrespondenz mit den Geschwistern wird immer kärglicher und beschränkt sich allmählich auf reine Höflichkeitsformen: bis zum Tode des Gemahls blieb der Königin das lebhaft empfundene Gefühl, daß ihre Geschwister sie vernachlässigten, wenn sie seitdem auch alles tat, was sie vermochte, für Österreichs Interesse tätig zu sein.[3]) Es ist bekannt, wie vergeblich ihre Bemühungen gewesen sind.

Auch Johann Wilhelm war in diesem letzten Jahre (1700) getreulich daran gewesen, dem Wiener Hofe zu dienen und zum Entscheidungskampfe mit Frankreich Bundesgenossen zu werben. Am 26. Januar 1700 schloß er mit dem Bischof von Würzburg (Johann Philipp v. Greifenklau) und am 25. Mai desselben Jahres mit Herzog Bernhard von Sachsen Defensivallianzen[4]) auf drei Jahre, die beide u. a. die wichtige Bestimmung enthalten, „die spanische Succession dem um das werte Vaterland höchst meritierten Hause Östreich zu behaupten“. Dem ersten Vertrag trat am 1. März 1700 auch der Abt von Fulda[5]) mit einer kleinen Truppenhilfe bei. Der Kaiser zeigt sich hocherfreut über diesen neuen Beweis seiner freundschaftlichen Gesinnung und sieht in

End. Wann nur dabei Kaiser und Erzhaus ihren intent erreichten, will ich mich gern alles andern getrösten.“

[1]) Kaiserin an J. W., 12. Dezember 1699. „Gottlob, daß endlich die Berlips aus Spanien geht, aber a nostri spesi nur nächstens hier auf dem Halse haben, das beste ist, daß sie hier kein votum in capitulo haben wird und man sich wohl wird vor ihr zu hüten wissen.“

[2]) Klopp 8, 493 ff.

[3]) Heigel, Quellen und Abhandlungen N. Folge, S. 197.

[4]) M. St. A. rot $\frac{42}{\text{h. 23 u. 24}}$ (Original) und K. bl. 14/7.

[5]) M. St. A. rot $\frac{42}{\text{h. 26}}$.

diesem zu seines Hauses Diensten neu aufgerichteten Verständnis die unbewegliche Treue und Ergebenheit des Pfälzers bekräftigt, was ihm in allen Angelegenheiten unvergessen sein soll.[1])

„Ehe noch der Tod des Königs in Spanien die Sachen so geändert, tat der Kurfürst mit seiner Gemahlin eine Reise nach Wien, davon die Ursache zwar hauptsächlich war, daß die Kurfürstin der Kaiserin eine visite abstatten möchte; doch wurden auch in ein und andern negotien, und sonderlich wegen der spanischen succession einige Unterredungen gehalten.“[2])

## II.

## Vom Tode Karls II. bis zur großen Allianz.

(November 1700 bis September 1701.)

Am 1. November 1700 schloß Karl II. die Augen: Der spanische Thron war erledigt. In den Briefen zwischen Wien und Düsseldorf war in eben diesen Tagen lebhaft die Rede davon, daß man sich auf langes Leben des Königs nicht verlassen dürfe, daß man vielmehr eine Katastrophe stets zu fürchten habe. „Ich suche denen im Reich die Augen aufzumachen“, schreibt die Kaiserin, „daß sie mit S. M. in eine Allianz eintreten und selbst sehen, wie nachteilig dem ganzen Reich diese saubere Repartition (d. i. der zweite Teilungsvertrag) ist.“[3]) Kaum von der Todesnachricht in Kenntnis gesetzt, ließ Johann Wilhelm den Kaiser zu energischer Aktion mahnen, das alte patrimonium dem Erzhause beizubehalten; an Freunden werde es nicht ermangeln, alles warte auf Resolution von seiten des Kaisers.[4])

Die erste Bestürzung über das Testament war am Wiener Hofe bald vorüber, man wandte die Blicke zu den alten Bundesgenossen in London und im Haag; als außerordentlicher Botschafter an den englischen Hof wurde Bratislaw bestimmt, um die Allianz von 1689 zu erneuern; er ging Mitte Dezember

---

[1]) Kaiser an J. W., 16. Juni 1700.

[2]) Nach [Rinck]: Josephs des Sieghaften Leben und Taten, S. 366/67.

[3]) Kaiserin an J. W., 8. November 1700.

[4]) J. W. an Kaiserin, 24. November 1700.

von Wien ab und besuchte in Düsseldorf den Kurfürsten, „um aufzuwarten und zu hören, was er in commission gegeben bekomme“[1]). Er fand daselbst alles von den besten Gesinnungen erfüllt. „Alle andern Kurfürsten“, schrieb er dem Kaiser, „könnten sich an Kurpfalz ein Beispiel nehmen“.[2]) Das Notifikationsschreiben von der bourbonischen Thronbesteigung, das ihm zugegangen war, hatte er unbeantwortet gelassen, weil die Anerkennung der Rechtmäßigkeit desselben auch die Anerkennung des Testaments in sich geschlossen hätte. Auf die Zirkulationsnote, die der Kaiser kurz vor des spanischen Königs Tod an die deutschen Kurfürsten geschickt hatte, ihr Gutachten in der spanischen Frage abzugeben, antwortete er mit der offiziellen Versicherung seiner kaisertreuen Haltung in dieser Sache[3]). Als der Feldmarschall und kaiserliche Kämmerer Graf Schlick, Ende Januar 1701 nach Brüssel und Bonn beordert, um die als verdächtig geltenden Kurfürsten von Bayern und Köln über ihre Haltung zu sondieren, nach Düsseldorf kam (Mitte Februar), freute sich Johann Wilhelm, mit ihm sich aussprechen zu können über den Stand und die Lage der Dinge und alles, was er an Informationen gewußt, besonders die Aktionen am Rhein und das Oberkommando im Reich, zwei Fragen, die in den ersten Monaten des Jahres 1701 den österreichischen Hof stark beschäftigten, und an deren Entscheidung der pfälzische Kurfürst lebhaften Anteil nahm.

Trotz der Differenzen, die seit kurzem zwischen dem Markgrafen Ludwig von Baden und dem kaiserlichen Hof bestanden, besonders veranlaßt durch seine Gegnerschaft gegen das neunte Elektorat, dachte man, als kaum die Nachricht vom Ableben Karls II. nach Wien gekommen war (18. November), sofort an den bewährten Führer der kaiserlichen Armeen; der Markgraf, durch ein Handschreiben besänftigt, erschien am 12. Januar 1701 in Wien — als ein ausgesprochener Gegner des Kriegs; es sei unmöglich, war seine Ansicht, dem Herzog von Anjou die Krone Spaniens zu nehmen; er wolle den Kampf nur beginnen, wenn sich Aussicht

[1]) Bericht des Agenten Persius, Wien, 25. November an J. W.

[2]) Gädeke 2, 122.

[3]) Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen 3, 387 und 388.

auf Erfolg biete und feste Abmachungen und Bündnisse mit den Seemächten geschlossen seien.[1]) Anders die Stimmung in Wien, besonders der vorwärts drängende König Joseph war mit der Bedächtigkeit des alternden Markgrafen gar nicht einverstanden; er war in der ersten Staatskonferenz nach dem Todesfall der einzige gewesen, der einen Krieg für unvermeidlich hielt und von Unterhandlungen nichts erhoffte.[2]) Johann Wilhelm aber suchte seinen ganzen Einfluß dahin geltend zu machen, daß der Oberbefehl nicht dem Markgrafen übertragen werde. Sein Interesse daran begreift sich leicht aus der Sorge für seine von französischen Heeren zunächst bedrohten Lande; eingehend setzt er dem römischen Könige die Gründe seiner Opposition auseinander, ebenso der Kaiserin. „Im Reich hat man, und absonderlich ich, wenig Vertrauen auf den Markgrafen, weil er im letzten Krieg meine arme Pfalz ganz in Grund und Boden ruinieren lassen, ohne die geringste Not.“ Auch habe er kurz vor dem Ryswickischen Frieden ihm und Kurmainz entgegentreten müssen, als die beiden am obern Rhein und im Reich als dictatores imperii sich aufwerfen wollten; er habe dadurch ihre Concepte sehr verrückt und besorge deshalb, falls der Herr Markgraf wieder allein das Commando im Reich führen sollte, er werde es nun gar stark empfinden müssen.[3]) „Drei Jahre vor dem Ryswicker Frieden hat der Markgraf mein altes pfälzisches Städtchen Bretten wider alle Kriegsraison, ohne mit mir zu communicieren, eigenmächtig und tötlich demanteliert und dessen alte Römermauern einreißen lassen, die andere oder wohl gar noch dieselbe Campagne hat er sich unterstanden, überschwängliche Quantität Fourage auszuschreiben in meiner Kurpfalz, ohne mir das geringste wissen zu lassen, und sogar mit etlichen Compagnien Husaren von meinen armen ohnedem durch Brand, Contributionen, Märsch und Einquartierungen vom Feinde ganz zu Grund ruinierten Unterthanen thätlich und grausamer Weis exequieren zu lassen, worauf ich mich genötigt gesehen dem H. Markgrafen diese seine Impertinenz

[1]) Schulte 1, 546.

[2]) Gädeke 2, 118, Anm. 3.

[3]) J. W. an Joseph, 26. Januar 1701.

und Ungebühr vorzurücken und zu verweisen mit dem Anlangen, wenn er nicht seine Husaren zurückziehe, ich solche als Feind chargieren und mich höchsten Orts zu beklagen gemüssigt sehen würde; worauf er die nächste Campagne unnötigerweis, ohne etwas auszurichten, an den Speierbach in Angesicht des Feinds sich gestellt, nichts auf der Welt dienliches operiert, alle meine Weinstöck etc. aus dem Grund ohne Not im O. A. Neustadt weggehaut, das arme alte Schlössel, die Hardt genannt, in Grund abgebrannt und mit einem Wort die armen Unterthanen in mutwilliger Weis ruiniert, und dabei nicht geruht, sondern die Campagne, die die letzte war, nur um mich zu ruinieren, auch völlig inutil zu machen und seinen Mut rechtschaffen abzukühlen, die Ebernburg ohne Not und mit wenig gloire belagert, rasiert und in solchen Stand gesetzt, daß E. M., wenn sie sie sehen könnten, darüber auch weinen würden. Der H. Markgraf hat den ganzen Krieg hindurch einzig und allein die beiden Kreise Franken und Schwaben zu bedecken gesucht, meine armen pfälzischen Lande aber des Feindes Discretion überlassen und sie noch mehr als der Feind gedruckt. Da er nach dem Frieden gesehen, daß ich mich mit S. M. wegen des 9. Electorats gesetzt und wegen einiger Prätensionen am Rhein in Contradiction mit ihm geraten, hat sich derselbe mit unaussprechlicher Animosität bei dem sogenannten Fürstentag zu Nürnberg aufgeführt und von den opponierenden Fürsten verlangt dieserhalb mir den Krieg zu erklären. Was habe ich und ändere Stände zu gewärten, wenn der Markgraf wieder allein commandiert; ich habe ja zu befürchten, daß derselbe seine Macht gegen mich und meine armen Lande völlig auszuüben suche. Dies alles für mich die Ursache, mich des Markgrafen Discretion nicht exponiert zu sehen".[1])

Dagegen ist Johann Wilhelm der eifrigste Fürsprecher des Plans[2]), den römischen König Joseph mit dem Kommando zu betrauen. „Übernehmen Sie selbst das Commando am obern Rhein, durch Ihre Autorität und Gegenwart würden die willigen

[1]) J. W. an Kaiserin, 21. Februar 1701.

[2]) Der Vorschlag war gleich nach der ersten Konferenz nach Karls II. Tod aufgetaucht; Bericht des Agenten Persius aus Wien, 24. Nov. 1700.

und getreuen Stände geschützt, die gefährlichen und unwilligen beisammen gehalten, die nichtwollenden herbeigezogen und also eine rechte Einigkeit im Reich gestiftet; dann gehen die Operationen zu Ihrer und des Erzhauses gloire und werden dem ganzen gemeinen Wesen und lieben Vaterland deutscher Nation zu Nutzen und Vorteil gereichen; ich meinerseits wäre dadurch gesichert, daß meine armen ruinierten Unterthanen, so viel möglich und Kriegsraison zuläßt, protegiert und verschont würden; sonst sind wir ohne Resourcen alle verloren."[1]) „Wenn die beiden schwäbischen und fränkischen Kreise sehen, daß sie durch ein kaiserliches corpo gedeckt werden, werden sie von keiner Neutralität mehr reden und sich solches noch weniger unterstehen, wenn der König selbst in höchster Person sie kommandiert, einesteils aus Furcht, daß man sie mit einem solchen corpo leichtlich dazu obligieren kann und weil die Autorität und Gegenwart unseres Königs und die Liebe und Affection, die derselbe sich leicht erwerben kann und wird, nicht allein sie, sondern alle gar leicht in ein Verständnis bringen wird. Seine Gegenwart hebt alle Difficultät, sine illo nihil fiet, und wenn's nicht gleich geschieht, ist hernach alles umsonst".[2])

Die erfahrene Kaiserin äußert Zweifel und teilt nicht den Optimismus ihres Bruders über die wahrscheinliche Haltung der Kreise: „Die Kreise reden noch immer von Neutralität, die malcontenten Fürsten werden auch nit viel Guts thun[3]), auch wenn mein Sohn selbst commandiert". Der jugendliche König aber zeigte das größte Verlangen, den Teufelsfranzosen mores zu lehren; nur gingen auch ihm die Abmachungen und Anstalten zu langsam vorwärts: „Die lenteza des Wiener Hofes trägt daran mehr die Schuld als alles andere."[4])

---

[1]) Johann Wilhelm an Joseph, 26. Januar 1701.

[2]) Johann Wilhelm an Kaiserin, 21. Februar 1701.

[3]) Kaiserin an J. W., 5. März 1701.

[4]) Joseph an Johann Wilhelm, 26. Februar 1701. „E. L. können wohl leichtlich glauben, daß mein größtes Verlangen ist, selbsten ins Feld zu gehen, weilen mir wohl bewußt, wie notwendig es ist und weil ich selbst eine so große Lust dazu habe; wenn nur die Anstalten darnach gemacht würden, daß man alles rechtschaffen vornehmen kann; versichere, daß

Auch in den militärischen Operationen selbst ergreift der Kurfürst das Wort und befürwortet vor allem in ängstlicher Sorge um seine gefährdete Pfalz eine energische Aktion am oberen Rhein.[1]) Doch die Hoffnungen und Wünsche Johann Wilhelms

ich keinen Augenblick zu Haus bleiben werde; denn ich bin auf die Teufelsfranzosen (welche uns alles so ungerechter weiß wegnehmen wollen) so sehr erbittert, daß ich nichts mehr wünsche, als ihnen nur einmal mores zu lehren und zu zeigen, was die kaiserlichen und Reichstruppen, wenn sie in guter Verständnus mit einander sein, thun können. Hiezu aber gehören einmal gute Anstalten, welche leider allhier ziemlich schlecht bis dato von Statten gehen, ich kann versichern, daß ich gewiß nichts anderes thue als antreiben und bitten, daß man doch die an den Oberrhein destinierte Mannschaft marchiren mache ... wenn es dann nur nicht zu spät ist; ich hoffe, daß mir kein Mensch die Schuld geben kann, ich thu gewiß anmahnen und bitten, so viel ich kann, und wenn alles geschähe, wie ich's verlange, wurden E. L. besser bedient sein. E. L. wissen selbsten wohl — unter uns gesagt — daß alleweil bei uns die Sachen etwas langsam herzugehen pflegen, ich kann aber wohl sagen, daß ich mein Lebtag keine solche lenteza gesehen in allem und bei allem; denn J. M. Resolution und intention sind so guet, daß es nit besser sein kann, manquiert auch an geschwindem resolvieren gar nit, die effecten folgen doch nit und kann ich E. L. in Confidenz sagen, daß noch bis dato wenig was in Conferenzen geschlossen worden, die Consequenzen folgen; wer oder was die Ursach davon ist, weiß ich nit. Weiß nit was ich denken und urteilen soll; werde keine Ruhe noch Rast geben, bis ich gemacht, daß alles, was man resolviert, ins Werk gesetzt. Hoffe Sie bald zu sehen und mit Ihnen die Franzosen mores lehren; denn ihr Hoffart und ambition kommt gar zu weit und wenn man ihnen nit ein wenig die Hand weiset, werden sie bald das totum nehmen wollen, welches zu verhindern wir und das ganze Reich concurrieren müssen."

[1]) „Bitte doch daran zu sein, daß die an den oberen Rhein (um Gotteswillen unter Commando des römischen Königs, ohne dessen Gegenwart, so wahr Gott Gott ist, nichts taugliches noch beförderliches, sondern alles rückgängig geschehen und alles per disperationem sich in Frankreichs Arme im Reich unfehlbar werfen wird und muß) verordneten 20000 Mann endlich abmarschieren, unter einem ganz uninteressierten wohlmeinenden General, der sich meiner armen Lande hauptsächlich annehme; ich schreibe wie einer, der schon öfter verbrannt worden ist, und anjetzo der Gefahr am nächsten. Die marches müssen aufs schleunigste befördert und die unlängst überschickte Postierung aufs eheste bezogen werden; wenn aber der König die armada nicht kommandiert, ist's besser alles zu lassen und so gut mit Frankreich zu vergleichen als man kann, denn es wird doch

erfüllten sich nicht: König Joseph wurde erst im folgenden Jahre mit dem Kommando am Rheine betraut, für 1701 beschränkte man sich auf die Defensive, und da die Natur des Markgrafen in ihrer langsamen Bedächtigkeit des Alters gerade dafür am besten sich zu eignen schien, wo es galt Entscheidungen hinauszuziehen, erhielt er Ende Mai 1701 Generalvollmacht, den Rheinstrom gegen eine drohende Invasion zu sichern und mit den Kurfürsten und Ständen des Reichs die notwendigen Vorbereitungen dort zu treffen. Zum Schutze der Pfalz fing man an Verschanzungen bei Neustadt a. H. und am Speierbach aufzuwerfen; Johann Wilhelm war zufrieden, an dieser Seite wenigstens nicht mehr schutzlos französischen Einfällen preisgegeben zu sein.[1])

Aber auch die Gebiete am untern Rhein, die dem Feinde ebenso offen lagen wie die Rheinpfalz, galt es, durch Vorkehrungen und Unterhandlungen sicher zu stellen; der pfälzische Kurfürst war gezwungen, gegen die von der Mosel und Köln her drohende Gefahr ebenso Front zu machen wie gegen das Elsaß.[2]) Durch die kühne Überrumpelung der Barrièrefestungen

---

nichts, was taugt, operiert werden, und jeder wird nebst mir den Mut völlig sinken lassen und sich so gut möglich zu salvieren suchen und vor Gott und der Welt auch der posterität alle Verantwortung überlassen, so dieser schädlichen tardanza allein die Ursache sind. Sollte wider alles Verhoffen der römische König die armada nicht commandieren, mir alsdann, als in dessen Landen leider sedes belli sein wird, der Krieg anvertraut werde; basta, allergnädigste Frau, nun ist die Kerze an den Nagel gebrannt, jetzt ist es Zeit zu helfen und wirklich zu operieren, keiner kann besser von den Sachen reden als ich, der ich dem Feind am Rachen liege; bin ich jetzt nicht gleich secundiert, so werde ich wider meinen Willen gezwungen mich zu setzen, so gut ich kann, so mich um so mehr schmerzt, als England und Holland nunmehr nichts anderes als den Krieg verlangen und auf Assistenz suchen; da sehen E. M. das rechte tempo vor Augen, auf welches Sie selbst so sehnlich verlangt; um Gottes Willen! einmal fortmarschiert oder wenn's nicht innerhalb dreier Wochen geschieht, so mache man Frieden, so schlimm er auch sein mag, wie man kann und mag." (J. W. an die Kaiserin, 21. Februar 1701.)

[1]) Feldzüge 3, 122.

[2]) Ebenda.

in der Nacht vom 5. auf den 6. Februar und durch Vormärsche in den ersten Monaten des Jahres 1701 waren die Franzosen bis zur Grenze von Holland die Herren; Jülich war Ende April von franzosenfreundlichem Gebiet rings umschlossen, durch die Besetzung Gelderns auch von Holland abgeschnitten[1]), Johann Wilhelm hielt sich in festen Lagern bei Düsseldorf und Mülheim. Neben den militärischen Aktionen und Rüstungen gingen ununterbrochen die diplomatischen Verhandlungen. Schon im November hatte sich Ludwig XIV. durch seinen Gesandten Iberville an den pfälzischen Kurfürsten gewandt und versucht, ihn durch Drohungen und Versprechungen aller Art auf seine Seite zu ziehen oder doch wenigstens in Neutralität zu erhalten. Der Kurfürst hatte nur kurz geantwortet, er zweifle nicht, daß sich der Kaiser mit Frankreich über das Testament einigen werde.[2]) Um so erfolgreicher waren die Bemühungen seines Nachfolgers des Alleurs in Köln[3]) gewesen, und Johann Wilhelm zweifelte nicht daran[4]), daß derselbe, ermutigt durch diese Erfolge der französischen Politik, auch in Düsseldorf sich einfinden werde; in der Tat erschien er dort Mitte April[5]) und wandte sich an den pfälzischen Minister Wiser. Während S. M. pünktlichst den Bestimmungen des Friedens nachgekommen sei, höre er von allen Seiten, S. K. D. werde dem Kaiser den größten Teil seiner Truppen überlassen, um die Ansprüche des Hauses Östreich gegen das Testament des verstorbenen Königs von Spanien aufrecht erhalten zu helfen, auch an die Holländer habe S. K. D. einen Teil ihrer Truppen verkauft. Er sei von S. M. gesandt, diese Nachrichten auf ihre Wahrheit zu prüfen; Sie würde erfreut sein, wenn die

[1]) Das militärische Detail siehe Feldzüge 3, 111—121.

[2]) Wratislaws Bericht an den Kaiser, siehe Gädeke 2, 122.

[3]) Ennen, Frankreich und der Niederrhein 2, 33 und 34.

[4]) „Solle E. K. M. unverhalten, was gestalten sicheren Vernehmens nach der französische Minister des Alleures . . sich ehester Tage bei Köln und mir mit anoch unbekanntem Anbringen einfinden wird.“ (J. W. an Kaiser 8. Januar 1701, ähnlich 21. Februar 1701.)

[5]) Angekündigt durch einen Brief Ludwigs XIV. aus Marly, 4. April 1701. — Johann Wilhelm scheint damals nicht in Düsseldorf gewesen zu sein, siehe Notiz Feldzüge 3, 122.

Gerüchte unwahr wären und der Kurfürst an einem Kriege nicht teil haben wolle, der dem Reiche gleich fremd sei, wie den Landen S. K. D. Im Falle der Neutralität wolle S. M. dem Kurfürsten alle möglichen Versicherungen geben zur ruhigen Erhaltung seines Besitzstands; er sei überzeugt, daß er dadurch viel beitragen könne, den drohenden Krieg zu verhindern. Der Gesandte ist bereit, Vorschläge, um nicht in diesen Krieg verwickelt zu werden, von S. K. D. entgegenzunehmen.[1]) In seiner ablehnenden Antwort weist der Kurfürst darauf hin, ein Blick auf die Lage der rheinischen und pfälzischen Lande müsse S. M. überzeugen, daß er jetzt und stets an Aufrechterhaltung des Friedens das größte Interesse haben müsse, am Vorabend eines drohenden Krieges aber seine Truppen, die unter großen Kosten und Lasten seiner armen Untertanen im Frieden unterhalten worden seien, zu reduzieren, würde gegen alle Vernunft sein; auch er sei gern bereit, zum Frieden beizutragen, und warte nur darauf, welche geeigneten und verständigen Mittel der französische König ihm hierzu vorschlagen werde.[2])

Eine Woche später gab eine Konfiskationsangelegenheit[3]), in der er den Kurfürsten zur Rede stellte, dem französischen Gesandten neuen Anlaß, mit ihm in Korrespondenz zu treten und ihm u. a. mitzuteilen, am französischen Hofe sei beschlossen worden, das Kommando der Rheinarmee dem Duc de Bourgogne zu übertragen; da dies den Glauben erwecken könnte, S. M. wollte Eroberungen in Deutschland machen und die Fürsten, die den Frieden wünschten, beunruhigen, so sei er beauftragt, die

---

[1]) Brief des des Alleures an Wiser, Mitte April 1701. K. bl. 13/20 Korrespondenz mit dem französischen Gesandten, die spanische Sukzessionssache betr.

[2]) 23. April 1701 Antwort des Kurfürsten an des Alleurs (Entwurf von Wisers Hand).

[3]) Drei Pferdehändler waren auf Neuburger Gebiet (29. März) arretiert und mit den Pferden nach Düsseldorf abgeführt worden; die französische Regierung, für die der Kauf bestimmt war, verlangt die Rückgabe, da kein Krieg erklärt sei und nach den Bestimmungen des Ryswicker Friedens freier Handel in ganz Deutschland vereinbart sei. K. bl. 13/20. (Bericht des Grafen Nassau-Weilburg.)

Friedensliebe S. M. zu versichern; der Herzog von Burgund würde nur marschieren, wenn die Truppen des Kaisers ihn dazu zwängen, sie seien im Felde, die Fürsten zu schützen, die ihn darum gebeten hätten.[1]) Mitte Mai kam der Gesandte noch einmal von Bonn her, bestellte den pfälzischen Kanzler zu einer Unterredung und stellte an ihn, auf die Beziehungen Johann Wilhelms zum kurrheinischen und westfälischen Kreis hinweisend, direkt das Ansinnen, der pfälzische Kurfürst solle sich verpflichten, mit seinen Truppen keiner Association beizutreten, die gegen Frankreich gerichtet sei. Wiser lehnte ab, da die Stände den freien Gebrauch ihrer Truppen sich bisher nicht hätten benehmen lassen.[2]) Noch am selben Abend reiste des Alleurs wieder ab: Die Antwort hatte an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig gelassen.

Johann Wilhelm stand nämlich in diesen Tagen in lebhaften Vertragsverhandlungen mit den Niederlanden, um auch von dieser Seite her gedeckt zu sein. Gleich bei Beginn des Jahres 1701 war der kurpfälzische Rat Hettermann, der auch auf dem Ryswicker Frieden die Pfalz vertreten hatte, nach dem Haag geschickt worden mit der Instruktion[3]), bei den Generalstaaten zu sondieren, was für eine Haltung sie einnehmen würden. Ferner sollte er dem Ratspensionar mitteilen, wie sich J. K. D. gegen das Ansinnen des französischen Gesandten Iberville[4]) habe vernehmen lassen. Doch Hettermann richtete wenig aus[5]). Von größtem Erfolg waren dagegen die Bemühungen des kaiserlichen Gesandten v. Goës, ein Bündnis zwischen Kurpfalz und den Generalstaaten zustande zu bringen. Ein am 3. Mai an die Staaten überschicktes Projekt fand die Billigung derselben, und

[1]) Des Alleurs an Wiser, 30. April 1701.

[2]) Bericht Wisers an den Kurfürsten über seine Unterredung mit des Alleurs, 13. Mai 1701.

[3]) K. bl. 56/7, Korrespondenz mit den Generalstaaten.

[4]) Siehe oben.

[5]) „Er begreift die Welt zu spät", sagte Steffani, der Bischof von Spiga, einmal von ihm (Woker, Hist. Jahrb. der Görres-Gesellschaft 1886, S. 4).

am 26. Mai erfolgte der Abschluß der Allianz.[1]) Die Staaten verpflichten sich der Pfalz mit 6000 Mann, die Pfalz den Staaten mit 3000 Mann im Kriegsfall zu helfen und dem Kaiser mit aller Macht beizustehen, um denselben bei seinem Successionsrecht in der spanischen Monarchie zu unterstützen und die gefährliche Union mit der französischen Krone zu verhindern. Der Kaiser, von dem Vertrag in Kenntnis gesetzt, sprach darüber seine volle Befriedigung aus. „Wollte Gott, daß alle übrigen Kurfürsten und Fürsten so gute intentiones hätten, so würde es ein anderes Aussehen haben, wie denn zu bedauern, daß noch so viel zu finden, so sich verblenden lassen, und ich also comprobiere, daß es einmal eine große Gefahr geben könnte. Wenn nur England und Holland beständig beihalten und bei uns verbleiben, so hoffe ich noch alles Gute zu dem großen Werk“.[2])

Kaum war der Vertrag mit den Niederlanden geschlossen, durch den Johann Wilhelm hoffen durfte, auch seinen niederrheinischen Landen Jülich und Berg bis zum Abschluß der werdenden „großen Allianz“ die nötige Sicherheit und Schutz gegen Überraschungen gegeben zu haben, sandte er seinen Kanzler Frz. Melchior v. Wiser an den Kaiserhof nach Wien mit einer sehr detaillierten Instruktion[3]), um persönlich Mitteilungen von der Lage am Rhein zu machen, weitere Verhaltungsbefehle sich zu erbitten, Pläne und Vorschläge für die militärischen Operationen und das Oberkommando am Rhein zu überbringen und unter Hinweis auf den Eifer des Kurfürsten für die kaiserliche Sache und die Standhaftigkeit, mit der er dem französischen Gesandten begegnet, einen Subsidienvertrag mit dem Kaiser zum Abschluß zu bringen. Wiser nahm seinen Weg über Würzburg, wo er in einer Audienz beim Bischof erfuhr, daß auch diesem von Frankreich Angebote gemacht worden seien, Subsidien für 10000 Mann anzunehmen, die sich mit Bayern vereinigen sollten; er habe aber

[1]) M. St. A. rot $\frac{45}{\text{c.1.}}$ Allianz mit den Generalstaaten (Pergament-Original).

[2]) Kaiser an J. W., 22. Juni 1701.

[3]) K. bl. 59/16, Korrespondenz mit Wiser als Gesandter in Wien 1701.

ausgeschlagen, vielmehr seinen Oberstkämmerer nach Wien geschickt, um dem Kaiser 4000 Mann anzubieten. Weiterhin traf er auf einem Sinzendorfischen Gute bei Nürnberg mit dem Markgrafen Ludwig von Baden zusammen, „der nicht gesund, sondern ziemlich bleich aussah“, mit großem Pessimismus über die Lage am Rhein, die Saumseligkeit der Kreise und das für eine entscheidende Aktion ganz ungenügende Truppenmaterial sich ausließ. Der pfälzische Gesandte hatte den Eindruck, daß er gar keinen Eifer habe, zum Krieg einen energischen Anfang zu machen, „sei es nun daß er seiner Leibsgebrechen halber lieber Ruhe als die einem Commando anklebende Unruhe suche oder da er den Krieg gegen Frankreich gleich anfangs widerraten, jetzt nicht retractieren wolle.“[1])

Am 23. Juni kam Wiser in Wien an, besprach sich sofort mit den kaiserlichen Ministern Salm, Kaunitz und Lamberg sowie dem holländischen und englischen Gesandten (Hop und Stepney), die alle für energische Operationen am Rhein unter dem Befehl des römischen Königs waren[2]); besonders der Plan, sich der kurkölnischen Festungen mit pfälzischen Truppen im Namen des Kaisers zu bemächtigen, wurde besprochen. Am 26. Juni war die Antrittsaudienz beim Kaiser. Wiser fand denselben ganz wohlgemut und resolviert und meinte, „daß die Unentschlossenheit, so I. K. M. aufgemessen wird, weniger von ihm selbst als den unter sich uneinigen Ministern herrühre“.[3]) Weitere Audienzen, Besprechungen und Verhandlungen mit dem Kaiser, der Kaiserin, dem römischen König und den Ministern folgten in den nächsten Wochen in reicher Zahl. Der vom Kurfürst übersandte eingehende militärische Operationsplan über Errichtung defensiver Linien am Speierbach und über eine Belagerung Landaus wurde überreicht und von allen Seiten gutgeheißen. Die Kaiserin besonders nahm regen Anteil und zeigte sich sehr orientiert über militärische und diplomatische Maßnahmen, sprach sich mit dem englischen Gesandten Stepney sehr lobend aus über die brieflichen

---

[1]) Wiser an J. W., Monheim 17. Juni.

[2]) W. aus Wien, 25. Juni.

[3]) W. aus Wien, 29. Juni.

Verhandlungen ihres Bruders mit England.[1]) Auch die orleanssche Angelegenheit — das Schiedsgericht in Frankfurt tagte noch — kam zur Sprache; es würde dem Wunsche des kaiserlichen Hofes entsprochen haben, „wenn der pfälzische Kurfürst auch in diesem Jahre die stipulierte Geldsumme bezahle, da sonst zu befürchten, daß die Krone Frankreich dies als Vorwand benutzen und die am Speierbach vorgeschlagene Linie nicht zur Ausführung gebracht werden könnte zu des Reiches unaussprechlichem Schaden." Ein Angebot Johann Wilhelms, seine Truppen am obern Rhein, die 10000 Mann betrugen, gegen entsprechende finanzielle Zuschüsse zu vermehren, mußte der Hof in seiner Geldnot ablehnen, doch erfolgte am 27. Juli der Abschluß eines Subsidienvertrags[2]) zwischen Kaiser und Pfalz zur Ergänzung des Bündnisses vom 17. Dezember 1698. Die dort festgesetzten 50000 Gulden sollten noch bis 1. Oktober 1701 fortlaufen, von da an aber die jährlichen Subsidien 300000 Gulden betragen. „Ich habe sie nit höher treiben können der notorischen Unmöglichkeit halber"[3]); „E. Lbd. werden sich", heißt es in dem zweiten Artikel des Vertrags, „damit begnügen in Ansehung des aerarii und vor jetzo obhabender fast unerzwinglicher großer Oblagen, ohne welche wir E. L. gerne besser bedacht hätten." Bis Anfang September hielt sich Wiser noch in Wien auf und besprach mit Ministern und Diplomaten politische und militärische Angelegenheiten aller Art. Bei der Rückreise traf er abermals mit dem Markgrafen von Baden (in Rastatt) zusammen und fand ihn in ganz veränderter Stimmung — er hatte den Abschluß der großen Allianz vom 7. September erfahren. „Wie er ehemals fast kaltsinnig und widrig, zeigte er sich nun voll Eifer für S. M. Dienst und animos gegen Frankreich; von 2 Uhr nachmittags bis 12 Uhr in der Nacht[4]) besprachen der pfälzische Gesandte und der kom-

[1]) Noorden 1, 230. (Archivalien über diese Verhandlungen mit England sind in München nicht vorhanden.)

[2]) M. St. A. rot $\frac{31}{222}$.

[3]) W. an J. W., 3. August. — K. bl. 13/11, kaiserliche Subsidien betr., 1701.

[4]) Aus Heidelberg, 1. Oktober.

mandierende Feldherr des pfälzischen Landes und Deutschen Reiches Angelegenheiten. —

Kehren wir mit dem Gesandten an den Düsseldorfer Hof zurück und betrachten die Lage der Dinge zur Zeit des Abschlusses der großen Allianz. Der Kurfürst hielt sich, wie oben erwähnt, in einem von holländischen und pfälzischen Truppen besetzten festen Lager bei Mülheim und hatte ein wachsames Auge auf den Kölner Nachbar[1]), der, in den Sommermonaten in schwerem Kampf mit seinem Domkapitel liegend, immer noch die Fiktion aufrecht erhielt, als erstrebe er nur, neutral zu bleiben. Briefe des Kurfürsten schildern dem Wiener Hof Ende Oktober die gespannte Situation.[2]) Anfang November bevollmächtigte der Kaiser

[1]) „Es ist nit allein höchst zu bedauern, sondern wahrhaftig mit blutigen Thränen zu beweinen, daß so viele Kurfürsten nit allein so undankbar sind und leichtsinnger weise in den Wind schlagen E. M. Gnade und Erhebung dero Häuser bei solchen Conjuncturen, bei welchen man auch soviele dem Reich gewaltthätig abgerissene Kreise, Fürstentümer, Provinzen und Lande zu recuperieren geleichsam eine gewisse Apparenz hat, wenn man nur wird wollen, aber das recht ernst und nachdrücklich, keine pflichtmäßige Hilf und Assistenz leisten, sondern noch dazu zu unserer deutschen Nation unauslöschlichem bösem und infamem Nachklang und ewigen Schand pflicht- und ehrvergessenen Weis sich gegen Kaiser und das gesamte Reich, gegen ihr eigenes Vaterland mit einem ganz estero, so jederzeit ein abgesagter Feind des Erzhauses und ein großer Nachstreber des teutschen Vaterlands dessen gottloser devastation gewesen und noch ist, dem souris gleichsam venales sich unterwerfen, mit demselben die gefährlichsten und gottlosesten consilia schmieden und suggerieren gar E. M. mit den Treulosen treulos zu werden und eines kahlen, nichtswürdigen schnöden Geldinteresses halber dignität und nascita zu vergessen. pfui der ewigen Schand! Was werden die Nachkommlichen davon sagen? Mein Eifer hat mich so übernomen, daß ich schier nicht weiß, was ich schreibe." (J. W. an Kaiser, 6. Juli 1701.)

[2]) „Bedaure, daß meine Kräfte zu gering sind, um durch meine Remonstrationen die abtrünigen Fürsten wieder zu ihrer Schuldigkeit herbeizubringen, besonders bei Köln ist um so mehr alles umsonst, als bei demselben nun der franz. Gesandte des Alleurs sowohl in militaribus und oeconomicis als auch in Regierungs- und Justizsachen allein neben dem saubern Karg das Ruder führt und gleichsam den Ajo und paedagogum abgibt; ja, es verlautet sogar, sobald ich ihn in Erzstift und Landen beunruhigen würde, würde Bayern stracks ohne Aufenthalt in mein Herzog-

den kreisausschreibenden Fürsten des rheinischen Kreises, dem Kölner Kapitel hilfreiche Hand zu leisten, falls der Kurfürst gewaltsam gegen dasselbe auftreten sollte. Gern kam Johann Wilhelm dem nach, zog neue holländische Truppen in sein Gebiet und ließ in Köln mitteilen, er wolle damit lediglich sein jülich und bergisches Land vor Einfällen der Franzosen sicher stellen.[1]) Zur Gegendemonstration rückten nun französische Truppen in die Rheinfestungen Neuß, Kaiserswerth und Gons ein, am 21. November folgte die Besetzung der Zitadelle von Lüttich. Der Name „burgundische Kreistruppen" konnte niemand täuschen: im Kölner Land regierten die Franzosen.[2])

Trotzdem man also in Düsseldorf auf das schlimmste gefaßt war[3]), ging das Jahr zu Ende, ohne daß ein Teil die Offensive

tum Neuburg einfallen und sich daran revanchieren . . . Stündlich gewärtige ich, daß Köln unter dem oder jenem Prätext, da gegen mich unbeschreiblich animiert, mit mir den Tanz anfange, was ich mit Freuden erwarte." (J. W. an Kaiser, 22. Oktober 1701.)

„Man ist stündlich gewärtig, daß der Kurfürst den Danz hiesiger Orten anfange und französisches Volk in Bonn einnimmt, ja so weit kommen und verblendet worden, daß derselbe dem französischen envoyé die völlige disiunction und disposition in Justiz- und Militärsachen überlasset und sich blind in Frankreichs Arme wirft, auch keine Hoffnung zur Erkenntnis und Zurückkehrung zu seiner Schuldigkeit vorhanden ist; man sollte ihn jetzt, da er noch leicht zu überwältigen, über den Haufen werfen." (J. W. an Kaiserin, 29. Oktober 1701.)

[1]) Ennen 2, 46.

[2]) Ennen, Der Spanische Erbfolgekrieg 72 ff.

[3]) „Köln hat seit 3 Tagen in alle seine Plätze . . . an die 10000 Mann Franzosen unter dem impertinenten Namen von burgundischen Kreistruppen eingenommen . . . und dem sinnlosen Prätext, daß es geschähe aus Besorgen, es möchten sich sonst die Generalstaaten derselben bemächtigen, da sich doch der Orten keine Seele noch Mensch moviert hat . . . Hieraus erhellt nun sonnenklar das unverantwortliche engagement, in welchem diese beiden Brüder und Kurfürsten des Reichs direkt gegen Kaiser und Reich, Eid und Pflichten, von der Undankbarkeit gegen das Erzhaus zu schweigen, schnurstracks zuwider mit der unersättlichen Kron Frankreich; mir möchte das Herz zerspringen, wenn ich daran denke. Sitze nun hier in Düsseldorf eingesperrt, noch schlimmer als am Anfang des letzten Krieges und ist der Rhein oben und unten völlig gesperrt und sehe wenig Rettung . . . Ich bin der allererste, der angegriffen und absonderlich hier unten über

ergriffen hätte. Johann Wilhelm aber schloß sich bald noch enger den Feinden Frankreichs an: er war der erste deutsche Fürst, der seinen Beitritt zur großen Allianz erklärte[1]), am 1. Dezember 1701. Nun erst konnte er sich gesichert fühlen und begann noch am Ende dieses Jahres Feindseligkeiten gegen den verhaßten Gegner: 44 französische Schiffe, die mit Getreide und Material für Schiffbrücken beladen den Rhein herunter nach Düsseldorf vorübergehen wollten, ließ er anhalten[2]); den Franzosen, rühmt er sich[3]), habe er dadurch ihre Konzepte nicht wenig verrückt; ohne Kriegserklärung befand er sich damit im Kriegszustand mit Frankreich. „Es wird ein großes onus werden und thut einen wohl erschrecken, wenn man daran denken thut; wäre jetzt wohl gut, wenn man den lapidem philosophorum hätte", schreibt der Kaiser in seinem letzten Brief dieses Jahres.[4])

Wieder vereinigte, wie 12 Jahre vorher, ein Bund gegen Frankreich die Seemächte England und Holland mit dem Kaiserhaus. Von dem wittelsbachischen Fürstengeschlecht gehörte ihm nur einer an — Johann Wilhelm von der Pfalz als treuester Parteigänger Österreichs.

---

den Haufen geworfen wird; ich werde zu thun haben, meine Gemahlin und die wenigen Pretiosen zu salvieren und durchzubringen, allein ich thue es gern um der großen Sache Dienst." (J. W. an Kaiser, 27. November 1701.)

[1]) M. St. A. rot $\frac{45}{c.2.}$ Der erste deutsche Staat nach Kurpfalz war Preußen am 30. Dezember 1701, die übrigen folgten erst im Laufe des Jahres 1702. (S. Bittner, Verzeichnis der österr. Staatsverträge Nr. 616, Wien 1903.)

[2]) Cod. gall. 558 der Münchener Staatsbibliothek. — Feldzüge 3, 120.

[3]) J. W. an den Markgrafen Ludwig von Baden, 27. Dezember 1701. K. bl. 51/6.

[4]) Kaiser an J. W., 24. Dezember 1701.

## Vita.

Ich, Gustav Adolf Hilsenbeck, bin geboren am 23. Juli 1873 zu Kimratshofen bei Kempten, in Nördlingen beheimatet, besuchte die Lateinschule Öttingen (1883—1888) und das humanistische Gymnasium und Kollegium bei St. Anna in Augsburg (1888—1892). Nach abgelegtem Absolutorium (1892) hörte ich an den Universitäten Erlangen und München je vier Semester Vorlesungen aus dem Gebiet der Altertumswissenschaft (Luchs, Müller, Pöhlmann, Römer, Wölfflin), der deutschen Literatur- und Kulturgeschichte (Paul, Muncker, Riehl) und Philosophie (Falkenberg), verbunden mit dem Besuch der einschlägigen Seminare; besonders aber beschäftigte ich mich mit dem Studium der neueren Geschichte, angeregt durch die Vorlesungen und Übungen der Historiker Bezold und Heigel: von meinen akademischen Lehrern nenne ich sie mit besonderer Dankbarkeit. Nach bestandenem philologischem Staatsexamen (1896) trat ich in den Dienst der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek, hörte während meiner Praktikantenzeit historische Hilfswissenschaften bei Simonsfeld und bin seit 1. September 1902 Kgl. Sekretär der genannten Bibliothek. Das Examen rigorosum an der philosophischen Fakultät der Universität München (Geschichte, Literaturgeschichte, historische Hilfswissenschaften) bestand ich am 21. Juli 1904.

Die Abfassung vorliegender Dissertation, die eine Vorarbeit zu einer größeren Abhandlung über „Johann Wilhelm und der Spanische Erbfolgekrieg" bilden soll, verzögerte sich leider sehr durch die Kollision meiner Dienststunden mit denen des hiesigen Staatsarchivs; ich habe die Behebung dieses Mißstandes lediglich dem freundlichen Entgegenkommen des Vorstands der bayerischen Archive, Herrn Ministerialrat v. Böhm, zu danken und versäume nicht, ihm auch an dieser Stelle meinen besten Dank auszusprechen.